Kamener Zeitung

Amtliches Anzeigenblatt für Kamen.
Anzeigenpreis für den Raum der einspaltigen Diamantzeile 70 Pfg., bei lokalen Anzeigen 50 Pfg. Reklamezeile 3,00 Mk. Bei Wiederholungen Rabatt nach Maßgabe unserer Insertionsbedingungen. Verlag der Kamener Zeitung G. m. b. H. Für die Redaktion verantwortlich H. Schubeis, Kamen.

Volksfreund für Kamen und Umgegend verbunden mit der
Märkischen Zeitung.

Freiwillige Unfall-Unterstützung
nach Maßgabe der ausliegenden Bedingungen. Erscheint täglich. Monatlicher Bezugspreis 7.00 Mk., durch die Post bezogen vierteljährlich Mk. Falls wir in der Herausgabe oder Zustellung der Zeitung gehindert sind, hat der Bezieher keinen Anspruch auf Lieferung oder Nachlieferung des Blattes oder auf Rückzahlung des Bezugspreises.

Nr. 246 — **Donnerstag, den 20. Oktober 1921** — **49. Jahrgang**

Preußischer Landtag.

(Sitzung vom 19. Oktober 1921.)

Auf der Tagesordnung steht die Fortsetzung der Besprechung über

die Kartoffelversorgung.

Abg. Gronowski (Zentr.) begründet die große Anfrage des Zentrums über die Preistreibereien auf dem Kartoffelmarkt. Die große Not ist offenbar. Hat die Regierung etwas getan und was will sie in Zukunft tun, um dem modernen Raubrittertum Einhalt zu gebieten. (Lebhafte Zustimmung.) Gegen die Volksausplünderung muß rücksichtslos vorgegangen werden. Im Vergleich zu 1914 ist eine Sache Steigerung der Lebensmittelpreise zu verzeichnen und da spricht man von der Begehrlichkeit der Arbeiter und Beamten. Die Provinz Pommern hat in diesem Jahre wieder die meisten und dicksten Kartoffeln. (Heiterkeit.) Kartoffeln sind genug da, wir können sie nur nicht bezahlen. (Lebhafte Zustimmung.) Leider ist die Kartoffelfrage zu einer Konjunkturfrage gemacht worden. Wer den Wucherpreis annimmt, ist ein größerer Lump als der, der ihn bietet. (Sehr richtig!) Aus Köln wird mir geschrieben, daß bei der Preisbestimmung Händler und Erzeuger sich darüber einig waren, den Brotkorb für die Verbraucher höher zu hängen. Wir fordern neben der Eindämmung des wilden Handels den Ausbau der Wuchergerichte und der Preisprüfungsstellen. In beide müssen Verbraucher hinein. Daß der Wucher so in den Spargel schießen würde, haben wir uns bei der Abschaffung der Zwangswirtschaft doch nicht gedacht. (Stürmisches Hört! hört! links. Rufe: Wir haben es Euch oft genug gesagt!) Sie (zu den Soz.) haben sich auch oft geirrt. Die Sperre des polnischen Korridors muß aufgehoben werden, damit die Kartoffelabfuhr aus Ost- und Westpreußen ermöglicht wird. An dem Wagenmangel ist der bürokratische Geist der Geheimräte schuld, die sich in den Reparaturwerkstätten allen Neuerungen verschließen. Bald wird der Frost jeden Transport verhindern. Die Eisenbahntarife müssen herabgesetzt werden. Wenn die Deutschnationalen Aufklärung verlangen so ist das eine schamlose Demagogie. (Unruhe rechts.) Weg mit der Auswucherung des Volkes! (Lebhafter Beifall im Zentrum.) — Abg. Limbertz (Soz.): Die Antwort auf den von der Rechten angekündigten Lieferstreik müßte doch die sein, daß die Großstädter auf das flache Land zögen, um sich mit Gewalt Lebensmittel zu beschaffen. Der Geist des Wuchers ist leider zu einem allgemeinen Uebel geworden. Der beste Beweis für die günstige Lage der Landwirtschaft ist die Schuldentilgung, die sie in den letzten Jahren hat vornehmen können. Dazu steht in krassem Gegensatz das Elend in den Arbeiter- und Angestelltenkreisen und da behauptet man in einer rheinischen Bauernversammlung, die Landwirtschaft leide Not. (Lachen links.) Der vielfachen Steigerung der Lebensmittelpreise steht nur eine 8—10fache Steigerung der Löhne und Gehälter gegenüber. Wenn das so weiter geht, werden in den nächsten Wochen die Bergarbeiter mit neuen Lohnforderungen kommen, die bis zu 30 Mark betragen werden. Durch die Spekulation an der Börse wird der Wert unserer Mark immer mehr herabgedrückt. Wir haben im ganzen eine Kartoffelernte, die etwas unter einer Mittelernte steht. Es gibt aber Stellen, wo 160 bis 170 Zentner pro Morgen geerntet worden sind. (Widerspruch rechts.) Die Landwirtschaft kann billiger liefern, wenn sie nur will. Im Westen haben sich die landwirtschaftlichen Organisationen bereit erklärt, den Zentner Kartoffeln für 45 Mark zu liefern. Folgen Sie (nach rechts) diesem Beispiel.

Abg. Klausner (Unabh.) begründet die Anfrage der Unabhängigen. Justiz und Regierung sind in Preußen deutschnational eingestellt. Von ihnen ist keine Hilfe zu erwarten. Die Regierung gibt stets zu, daß genug Kartoffeln vorhanden sind, dann muß sie sie der Bevölkerung auch zu erschwinglichen Preisen zugänglich machen. Die Kartoffeln werden aber künstlich zurückgehalten und die Preise hochgetrieben. Die Zwangswirtschaft ist zwar keine soziale Maßnahme, aber sie hat wenigstens verhindert, daß man mit den Kartoffeln von Westen nach Osten spazieren fuhr. Der Düngerpreis macht höchstens 75 Pfg. auf den Zentner aus. Das kann doch nicht eine solche Kartoffelpreiserhöhung rechtfertigen. Wir wünschen eine Verbindung zwischen Erzeuger- und Verbraucherorganisationen unter der Kontrolle des Landarbeiterverbandes. — Abg. Riedel (Dem.): Aus dem Rheinlande wird berichtet, daß ganze Waggonladungen Kartoffeln nicht nur in das besetzte Gebiet, sondern sogar in das holländische Gebiet verschoben werden. In Schleswig-Holstein sorgen zahlreiche Ausländer dafür, daß die Kartoffeln nach Dänemark verschoben werden. Im Rheinland und in Westfalen hat die Industrie Aufkäufer eingestellt, die sich während des Krieges als Schieber betätigt haben. Die Klagen über den Wagenmangel heilen nichts. Es fehlt uns an Lokomotiven. Erfreulich ist, daß das Justizministerium rücksichtslos gegen die Wucherer vorgehen will. Es sollte seine Auffassung auch öffentlich zum Ausdruck bringen. Wir verlangen auch praktische Arbeit von dem Staatskommissar für Volksernährung. Er läßt aber die Dinge laufen. Wir fordern, daß die für den 1. November vorgesehenen Tariferhöhungen vorläufig für den Versand von Speisekartoffeln nicht in Kraft gesetzt werden; daß die Tätigkeit der wilden Aufkäufer unterbunden und daß unverzüglich landwirtschaftliche und Erzeugervertreter über Maßnahmen beschließen zur Sicherstellung der Kartoffelversorgung zu erträglichen Preisen. — Abg. Schulz-Neukölln (Komm.): Von den Deutschnationalen wird auf die planmäßige Teuerung hingearbeitet. In ihren Reihen sitzen die Wucherer mit den Grundsätzen des Christentums, das sie immer im Munde führen. Die bürgerlichen Richter fühlen sich solidarisch mit den Wucherern. (Der Redner greift die bürgerliche Justiz mit den unerhörtesten Ausdrücken nach dem Beispiel anderer kommunistischer Größen an, sodaß ein großer Teil der Abgeordneten den Saal verläßt. Präsident Leinert erklärt, offenbar provozierte Ordnungsrufe nicht erteilen zu wollen.) Die Wuchergesetzgebung wird nicht ernst angewandt. (Andauernde Schlußrufe.)

Donnerstag: Fortsetzung der Aussprache.

Schnelle Feststellung der neuen Grenzlinie in Oberschlesien.

Die Botschafterkonferenz hat gestern nachmittag die Redaktion der Mitteilung über die Entscheidung der Alliierten betreffend Oberschlesien beendet. Sie wird heute nachmittag der deutschen und polnischen Regierung zugestellt werden. Die Mitteilung wird umfassen einen Begleitbrief, den Text der Entscheidung der Alliierten und die Bestimmungen über die bei der Anwendung zu befolgende Prozedur. Diese Entscheidung ist bereits der interalliierten Kommission in Oppeln mitgeteilt und die für die Festsetzung der deutsch-polnischen Grenze gebildete Kommission ist beauftragt worden, unverzüglich mit der genauen Feststellung der neuen Grenzlinie in Oberschlesien zu beginnen.

Die Genfer Entscheidung bei der interalliierten Kommission noch nicht bekannt.

Die Ostdeutsche Morgenpost dementiert auf Grund von Informationen die von einem oberschlesischen Nachrichtenbureau verbreitete Meldung, daß der interalliierten Kommission in Oppeln bereits die Entscheidung übermittelt worden sei. Nachfragen an zuständiger Stelle ergaben, daß in den Kreisen der interalliierten Kommission weder etwas von der Entscheidung bekannt ist, noch ein Plan für die Abbeförderung der Besatzungstruppen besteht. Die interalliierte Kommission ist nach dem Friedensvertrage berechtigt, Oberschlesien noch einen Monat nach der Entscheidung besetzt zu halten. Man hält es für wahrscheinlich, daß die Frist nicht mit der Bekanntgabe der Entscheidung, sondern mit der Durchführung, d. h. nach erfolgter Uebergabe, zu laufen beginnt. Man nimmt an, daß zur Aufrechterhaltung der Ordnung die Rechte der Platzkommandanten erweitert werden. Um die Truppen in den Kasernen konzentrieren zu können, würden die militärischen Wachen in den Städten durch Patrouillen der Apo besetzt.

Besetzung der Oderlinie durch die Franzosen.

(TU) Am Sonntag wurde in Nakel für etwa 600 Franzosen Quartier gemacht. Ferner werden 400 Franzosen nach Dornau und Raschal kommen. Auch in Groschwitz, Malinow und anderen Orten an der Oder wird französische Einquartierung erwartet. Es hat den Anschein, als ob die Franzosen die ganze Oderlinie mit Truppen besetzen wollten.

Der polnische Terror.

(TU) In vielen Ortschaften der Kreise Gleiwitz und Rybnik wurden insgesamt acht Geistliche, die während der Abstimmungsperiode für Deutschland eingetreten waren, von zwei Motorradfahrern aufgefordert, den Ort ihrer Wirksamkeit innerhalb 24 Stunden zu verlassen, widrigenfalls sie mit dem Tode bestraft werden würden. Die beiden Motorradfahrer erklärten, von der polnischen Partei in Beuthen geschickt worden zu sein.

Der deutsch-amerikanische Friedensvertrag ratifiziert.

(TU) Der amerikanische Senat hat die Friedensverträge mit Deutschland und mit Oesterreich mit 66 gegen 20 Stimmen und den Friedensvertrag mit Ungarn mit 66 gegen 17 Stimmen ratifiziert.

In der Sitzung wurde mit 266 gegen 8 Stimmen ein Zusatzantrag angenommen, nach welchem die Vereinigten Staaten der Ratifizierung des Friedensvertrages mit Deutschland, keine Verpflichtungen aus dem Versailler Vertrag anzunehmen, zustimmen.

Der Kampf um Wirth.

(TU) Der „Vorwärts" schreibt: Der Reichsrat versammelte sich am Mittwoch in Berlin, um zur Entscheidung über Oberschlesien Stellung zu nehmen. Ueber diese Entscheidung liegt bis jetzt ein offizieller Wortlaut noch nicht vor, es heißt aber, daß sie heute zu erwarten ist. Nach ihrem Eintreffen wird sich das Kabinett Wirth über sein Verhalten schlüssig werden. Der nächstliegende Gedanke ist, daß das Kabinett alsbald vor den Reichstag über sein Gehen oder Bleiben entscheiden läßt. Allerdings ist es keineswegs sicher, daß dieser gerade Weg beschritten wird.

Dr. Mayer Reichskanzler?

Gestern haben die Reichstagsfraktionen des Zentrums und der Deutschen Volkspartei getagt. Laut „Vorwärts" hat die Deutsche Volkspartei den Eintritt in ein umzubildendes Kabinett Wirth abgelehnt. In soz. Kreisen wird behauptet, daß die Verhandlungen des Zentrums für das Verbleiben Wirths als Reichskanzler durchaus günstig verlaufen seien. Wie eine andere soz. Korrespondenz erfährt, halten die Sozialdemokraten an der Kanzlerschaft Wirths fest, allerdings nicht in dem Sinne, daß die Sozialdemokratie gleichsam mit Wirth stehe und falle, aber doch so, daß sie seinen Rücktritt für einen schweren Schaden ansieht. Im Zentrum und bei den Demokraten sollen starke Strömungen vorhanden sein, die die Kandidatur des deutschen Botschafters in Paris Dr. Mayer für den Kanzlerposten in den Vordergrund geschoben haben. Dr. Mayer für den Kanzlerposten in den Vordergrund geschoben haben. Dr. Mayer soll bedingt zugesagt haben, und wird heute in Berlin eintreffen.

Die Kartoffelversorgung und Preisentwicklung.

In einer im Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft unter dem Vorsitz des Ministers Hermes abgehaltenen Besprechung wurde die augenblickliche Lage der Kartoffelversorgung und die Preisentwicklung eingehend besprochen und anschließend Maßnahmen ins Auge gefaßt, die geeignet sind, eine Verstärkung der Ablieferung und Eindämmung der Preise herbeizuführen. Seitens des Ministers und seiner Vertreter wurde entschieden darauf hingewiesen, daß im Interesse der Konsumenten eine Senkung der Kartoffelpreise dringend notwendig sei. Die Vertreter der Landwirtschaft und des Handels wurden ersucht, im Hinblick auf die ernste Lage kein Mittel unversucht zu lassen, um eine Preissenkung herbeizuführen. Weiter wurde dringend empfohlen, die bereits in vielen Teilen des Reiches eingeleiteten Hilfsaktionen, durch Abgabe verbilligter Kartoffeln die Notlage der Minderbemittelten zu lindern und die auch bereits in einzelnen Landesteilen durchgeführt wurden, in noch größerem Umfange möglichst in allen Landesteilen durchzuführen. Auch die Frage der Festsetzung einheitlicher Höchst- und Richtpreise, die die Konsumenten vielfach fordern, wurde eingehend besprochen, von der Landwirtschaft und dem Handel aber einstimmig mit der Begründung abgelehnt, daß eine solche Maßnahme lediglich geeignet sei, die Ware vom Markt zu vertreiben und dadurch zur Verschlechterung der Versorgung führe. Die Vertreter der Landwirtschaft und des Handels stimmten den Ausführungen des Ministers zu, daß auch sie die augenblickliche Preisentwicklung in Anbetracht der starken Belastung der Konsumenten für beklagenswert hielten und versprachen, durch Einwirkung und Aufklärung innerhalb der Berufsgenossenschaften auf eine Preissenkung hinzuarbeiten. Desgleichen wiesen sie darauf hin, daß bereits in vielen Bezirken die Kommunalverbände Hilfsaktionen zur Belieferung der Minderbemittelten mit verbilligten Kartoffeln eingeleitet hätten. Sie versprachen in Anbetracht der Notlage der Konsumenten, nochmals die Berufsgenossen auf die Wirksamkeit derartiger Hilfsaktionen hinzuweisen. Uebereinstimmend wurde die Ursache der unglücklichen Preisentwicklung in dem mangelhaften Abtransport der Kartoffeln gesehen. Insbesondere die stockende Abfuhr aus den Hauptüberschußgebieten Pommern, Ostpreußen und Mecklenburg wurde beklagt. Seitens des Vertreters des Reichsverkehrsministers wurde entgegnet, daß vom 1. September bis 14. Oktober insgesamt 128 633 Wagen zum Abtransport von Kartoffeln gestellt worden seien. Rechnete man die Wagenbeladung von 10 To., so ergebe sich, daß in diesem Jahre bis zum 14. Oktober 25 732 000 Zentner den Bedarfsbezirken zugeführt wurden. Die Zahl bleibe hinter dem Vorjahre lediglich um 1 Million Zentner zurück.

Beileidskundgebung der bayerischen Staatsregierung.

Aus Anlaß des Ablebens des Königs Ludwig von Bayern hat die bayerische Staatsregierung an Kronprinz Rupprecht von Bayern in Savar nachstehende Beileidskundgebung gerichtet:

„Die Nachricht von dem fern von der Heimat erfolgten Tode des unvergeßlichen Königs weckt in Bayern tiefste Trauer. Ein Vorbild treuester Pflichterfüllung, hat er, das eigene Glück im Glücke Bayerns suchend, sein ganzes arbeitsreiches Leben dem Dienste des Vaterlandes gewidmet und unermüdlich die Wohlfahrt des Landes gefördert, gerecht und herrlich die Zügel der Staatsregierung geführt und in allem Wandel der Zeiten seinem Volke die Liebe bewahrt. Das Gedächtnis des treuen deutschen und charakterfesten Mannes, des hochgesinnten, verehrungswürdigen Königs wird in der aufrichtigsten Dankbarkeit des bayerischen Volkes immer fortleben. Ew. königlichen Hoheit und den Mitgliedern Ihres Hauses bitte ich im Namen des bayerischen Gesamtministeriums die innigste Teilnahme aussprechen zu dürfen.

gez. Ministerpräsident Graf Lerchenfeld."

Nach der „Münchener Zeitung" war eine der ersten Beileidsbezeugungen, welche auf die Kunde von dem Ableben des Königs Ludwig eingetroffen sind, ein Telegramm des früheren deutschen Kaisers aus Doorn.

Das bayerische Gesamtministerium hat an der Bahre des verewigten Königs in Sarvar einen Kranz niederlegen lassen.

Die Leiche wird nach den von seiner Familie getroffenen Besprechungen nach München übergeführt und in der Domkirche beigesetzt werden. Voraussichtlich wird gleichzeitig die in Wildenbarth beigesetzte Leiche der Königin Maria Theresia nach dort übergeführt werden.

Sicheres Geleit für die Angeschuldigten im Kapp-Putsch.

(TU) Halbamtlich wird gemeldet: Im Kapp-Putsch ist eine Veränderung der Sachlage dadurch eingetreten, daß vier der flüchtigen Angeschuldigten, nämlich Oberst Bauer, Korvettenkapitän Ehrhardt, Major Pabst und Schriftsteller Schnitzler sich bereit erklärt haben, sich dem Gericht zu stellen, wenn sie gegen Sicherstellung mit der Untersuchungshaft verschont werden. Das Reichsgericht hat ihnen durch Beschluß vom 17. d. Mts. sicheres Geleit zugebilligt, jedoch nur unter der Bedingung, daß sie sich unverzüglich dem Untersuchungsrichter in Leipzig zur Verfügung stellen, sowie an einem im Benehmen mit dem Untersuchungsrichter zu bestimmenden oder einem von diesem zu bezeichnenden Ort ihren Aufenthalt nehmen, diesen ohne richterliche Genehmigung außer zu den gerichtlichen Terminen nicht verlassen, und daß sie jeder Vorladung zu gerichtlichen Terminen folgen. Auf diese Weise wird es ermöglicht, das Vorgehen gegen den größten Teil der Angeschuldigten in der Kapp-Sache, nämlich außer den Vorgenannten auch gegen die Angeschuldigten Jagow, v. Wangenheim und Dr. Schiele einheitlich durchzuführen. Der gegen letztere bereits auf den 27. d. Mts. angesetzte Haupttermin mußte daher aufgehoben werden. Das Vorgehen gegen alle Angeschuldigten wird nach Möglichkeit beschleunigt. Mit dem Stattfinden der Hauptverhandlung wird in nächster Zeit zu rechnen sein.

Tagesereignisse.

— **(Der „Vorwärts" für Admiral Scheer.)** Der „Vorwärts" schreibt zur Sprengung der vom deutschen Offiziersbunde in Stregau einberufenen Versammlung, worin Admiral Scheer über die Taten der deutschen Hochseeflotte im Weltkriege sprechen sollte: Scheer rückte in letzter Zeit erheblich von dem nationalistischen Treiben gewisser Offizierskreise ab. Er wandte sich namentlich mit sympathischen Worten in der Vossischen Zeitung gegen die nationalistische Verhetzung der Jugend. Derartige Vorgänge sollten auch in der Arbeiterschaft aufmerksam beobachtet werden. Man erweist der Republik keinen Dienst, wenn man Offiziere, die sich bemühen, zu der heutigen Staatsform ein ehrliches Verhältnis zu finden, gewaltsam in die Armee der Reaktion zurücktreibt.

— **(Das Verbot des Miesbacher Anzeigers ungerechtfertigt.)** Das Beschwerdegericht beim Landgericht München II hat das vom Staatskommissar für Oberbayern erlassene Verbot des „Miesbacher Anzeigers" für ungerechtfertigt erklärt. In der Begründung des Urteils ist ausgesprochen worden, daß die Angriffe des Blattes in keiner Weise die amtliche Tätigkeit des Reichskanzlers erschwerten und nicht geeignet waren, den Reichskanzler im Interesse des Reichsgedankens in gefährlicher Weise verächtlich zu machen.

Westfalen und Rheinland.

Kamen, 20. Oktober. **(Verschiedenes.)** Der Teilnehmer von Fernsprechanschlüssen kann bestimmen, welche seiner Hauptanschlüsse nur dem Fernverkehr dienen sollen. Hierfür müssen dann von ihm so viele Anschlüsse bezeichnet werden, daß Stockungen bei der Herstellung von Ferngesprächsverbindungen nicht auftreten. Aus einer Reihe von „Folgenummern" (die also nach ihrer Lage im Klinkenfeld eine in sich geschlossene Umrandung zulassen), dürfen einzelne Rufnummern für solche Zwecke nicht ausgewählt werden. Die Anrufzeichen solcher Fernamtsanschlüsse werden am Vielfachschrank besonders kenntlich gemacht. Der Anschluß wird dann beim Anruf, ohne daß abgefragt zu werden braucht, sogleich mit dem Fernamt verbunden. Für Anschlüsse, die lediglich dem Fernverkehr dienen sollen, sind die bestimmungsmäßigen Gebühren für einen gewöhnlichen Hauptanschluß zu entrichten.

*

Die fortschreitende Mark-Entwertung.

	18. Okt.	17. Okt.	15. Okt.
Holland	6530	5905	4950
Schweden	4375	4028	3417
Schweiz	3500	3600	2880
Frankreich	1325	1350	1085
England	745	705	577
Amerika	181	185	149

Die eigentliche Ursache der Markentwertung sieht der „Hann. Kurier" in unserer haarsträubenden Finanzwirtschaft, die eine Schuldenlast von 455 Milliarden Mark erreicht habe und in jeder Woche um Milliarden größer werde. Die Besserung könne also in erster Linie nur von der Umkehr auf den finanzpolitischen Wegen erwartet werden, auf denen wir seit drei Jahren wandeln. Gewiß würde uns die heiß ersehnte „Revision des Friedensvertrages" Erleichterung bringen; aber hierbei handelt es sich um Hoffnungen auf die Einsicht anderer. Wer weiß, wie lange wir darauf noch werden warten müssen! Wichtiger noch aber ist die Einsicht bei uns selbst. Finden wir nicht den Weg, den Reichshaushalt so in Ordnung zu bringen, daß keine Ausgabe bestehen bleibt, die nicht durch Einnahmen gedeckt ist, so geht es weiter in den Abgrund, und zwar in beschleunigter Fahrt! Allerdings erfordert das „Halt" in diesem Dahinjagen eine so ungeheure Tatkraft und so einschneidende unerhörte, drakonische Maßnahmen, wie bisher sich die wenigsten träumen lassen. Ob sich die Männer dazu finden werden, ist die Schicksalsfrage, die sich der oberschlesischen gleichwertig an die Seite stellt.

*

Der Landrat und die Kartoffelpreisfrage.

Von zuständiger Stelle wird uns geschrieben: Die in letzter Zeit durch die Presse laufenden Nachrichten über Maßnahmen der Landräte gegen den Kartoffelpreiswucher lassen die Frage auftauchen, wie weit die Befugnisse der Landräte in dieser Frage gehen. Der Kartoffelhandel ist frei und jeder Kaufmann wird bestätigen, daß es allgemein handelsüblich ist, daß der Preis sich nach Angebot und Nachfrage regeln muß. In dieser Weise hat sich auch bisher das Geschäft abgewickelt. Als aber die Nachfrage stärker wurde, schnellten die Preise erheblich in die Höhe. Verschiedene Landräte sind nun dazu übergegangen, die Erzeugerpreise festzusetzen. Es gibt aber bis heute kein Gesetz, das dem Landrat die Berechtigung hierzu gibt. Die Preisüberwachung liegt in den Händen der örtlichen Polizeibehörden und der zu diesem Zweck gebildeten Preisprüfungsstellen. Für die Provinz Westfalen besteht, wie bekannt sein dürfte, auch eine solche Preisprüfungsstelle. Aufgabe dieser würde es sein, die Preise durch Aufstellung einer vernünftigen Preiskalkulation zu regeln. Jeder Polizeibeamte wäre dann in der Lage, die Preise zu überwachen. Die örtliche Regelung der Preise würde bei der Verschiedenheit der Auffassungen in den einzelnen Kreisen und Städten Unzufriedenheit erwecken und den Schleichhandel wieder aufleben lassen. In Würdigung der Notlage weiter Kreise der Bevölkerung haben sich nun die Landräte, trotzdem ihre Zuständigkeit nicht gegeben war, mit den Landwirten in Verbindung gesetzt und einen angemessenen Kartoffelpreis vereinbart. Auch für den Landkreis Hamm sind solche Angemessenheitspreise vereinbart worden. Alle Beschwerden gegen zu hohe Preise sind an die örtliche Polizeiverwaltung zu richten, welche die Sache untersuchen und dann Anzeige erstatten wird. Eine Anbringung der Beschwerde beim Landrat verzögert den Geschäftsgang, da sie doch an die örtliche Polizei-Verwaltung abgegeben werden muß. Ausfuhrverbote können die Landräte nicht erlassen. Die betreffenden Händler würden gegen die Landräte einen Anspruch auf Vergütung des Verdienstausfalles und ihre Unkosten erheben können.

*

(Aus der kath. Gemeinde.) Herr Weihbischof von Paderborn hat in seiner Firmungsreise eine Aenderung eintreten lassen. Er wird zur Spendung der hl. Firmung erst um Mitte November hier eintreffen.

(Gerichtspersonalie.) Justizobersekretär Möller von hier wurde in gleicher Eigenschaft nach Paderborn versetzt.

Vom 26. Oktober ab wird **die westeuropäische Zeit** auch im Eisenbahndienst des neubesetzten Gebietes (Duisburg, Ruhrort, Speldorf) eingeführt. Da alle Fahrpläne in mitteleuropäischer Zeit aufgestellt sind, kommen die Züge gegen die westeuropäischen Bahnhofsuhren eine Stunde später an und fahren eine Stunde später ab.

(Gefährdung der Kartoffelversorgung!) Vom Gewerkschaftsbund der Angestellten, Gauleitung Essen, wird uns folgendes geschrieben: Gefahrdrohende Erscheinungen treten in starkem Maße auf dem Gebiete der Kartoffelversorgung auf. Aus fast allen Produktionsgebieten wird gemeldet, daß Aufkäufer in Scharen auftreten und zum Teil geradezu unerhört hohe Preise für Kartoffeln bieten. Große Mengen sind schon jetzt auf diese Weise abgeführt worden. Zeitungsmeldungen berichten darüber, daß es Firmen gibt, die sich nicht scheuen, diese für uns so wichtige Volksnahrung in das Ausland zu verschieben! Für derartige Handlungsweisen gibts keinen Ausdruck! Aber auch im Inland werden Kartoffeln von sogenannten wilden Aufkäufern zu entsprechend höheren Preisen verschachert! Von den Aufkäufern für die industriellen Werke zur Versorgung der Arbeiter und Angestellten darf wohl mit Recht erwartet werden, daß sie diese Preistreibereien nicht mitmachen. Wer sich an solchen Geschäften „beteiligt", einerlei, ob als Verkäufer oder Aufkäufer, versündigt sich am deutschen Volke! Keine Strafe ist für einen derartigen Verrat schwer genug. Der Gewerkschaftsbund der Angestellten (GDA), Gauleitung Essen, hat sich ebenfalls eingehend mit dieser Frage beschäftigt. In Beschwerdeschriften an alle maßgebenden Regierungsstellen ist die Ergreifung geeigneter energischer Maßnahmen und Ahndung solcher Verbrechen mit schweren Strafen gefordert worden.

(Kartoffelwucher.) Ein an der Nordstraße wohnender Kartoffelerzeuger H. verkaufte an einen hiesigen Bürger 3 Zentner Kartoffeln und forderte dafür je Zentner 80 Mark. Der Bezieher stellte Strafantrag wegen Wucher.

Südkamen, 20. Okt. In der letzten **Gemeinderatssitzung** wurde der Maschinist Wilhelm Haake für die diesjährige Periode als Schiedsmann und der Maschinenwärter Wilhelm Rehfuß als dessen Stellvertreter gewählt. Für die Anschaffung eines Lichtbilderapparates bewilligte die Vertretung den Betrag von 500 Mk.

Oberaden, 20. Okt. **(Kartoffelwucher.)** Gegen den Landwirt Fritz Schürmann von hier wurde Anzeige erstattet, weil er sich für einen Zentner Kartoffeln 70 Mark zahlen ließ.

*

Unterstützungsaktion der Stadt Dortmund für die Bedürftigen.

** **Dortmund**, 19. Okt. Mit Rücksicht auf die durch die Teuerung entstandene Not ist den bedürftigen Kriegerhinterbliebenen und Kriegsbeschädigten, soweit diese infolge ihres Kriegsleidens dauernd keinem Erwerb nachgehen können, eine einmalige besondere Beihilfe gewährt worden, die zur Beschaffung des Winterbedarfs gedacht ist. Seit Montag dieser Woche hat das Fürsorgeamt mit der Auszahlung begonnen. Der Beirat hat den Vorschlägen der Leitung des Amtes zugestimmt, daß die nach den geltenden Gesetzen zulässigen Höchstsätze bezahlt werden. Es erhalten demnach eine Witwe 250 Mark, jedes Kind weitere 50 Mark, Vollwaisen 100 Mark. Der infolge eines Kriegsleidens dauernd erwerbsunfähige Kriegsbeschädigte erhält ebenfalls 250 Mark und für die Ehefrau und jedes weitere Kind 50 Mark. Vom 1. Januar dieses Jahres an ist den Hinterbliebenen von Kriegsbeschädigten eine Teuerungszulage von 10 Prozent gewährt worden, die aber noch nicht bezahlt ist, weil die staatlichen Behörden mit den Arbeiten nicht fertig werden konnten. Das Fürsorgeamt wird nunmehr den für 10 Monate fälligen Betrag als Vorschuß gleichzeitig mit der obigen Beihilfe zur Auszahlung bringen. — Sodann hat das Wohlfahrtsamt Maßnahmen getroffen, um die große Not der Stadtarmen und der kleinen Zivilrentner zu mildern. Es ist vorgesehen: 1. Kohlenlieferung an die Armen, 2. Kartoffelversorgung, 3. Erhöhung der Barunterstützungen. Zunächst erfolgt eine Kohlenlieferung von 10 Zentnern in zwei Raten. Kartoffeln werden mit 2 Zentnern pro Kopf unentgeltlich geliefert. Die kleinen Zivilrentner werden nach Möglichkeit ebenso bedacht wie die Stadtarmen. Die Erhöhung der Barunterstützung ist so geregelt, daß vom 1. Oktober d. Js. ab die Wochenunterstützung bis um 50 Prozent das Pflegegeld für die Pflegekinder bis zu 2 Jahren auf 50 Mark die Woche oder rund 200 Mark im Monat, für Pflegekinder über zwei Jahre auf 30 Mark wöchentlich oder rund 120 Mark im Monat erhöht wird. Insgesamt ergeben diese Aufwendungen einen Betrag von rund 2 Mill. Mark, ohne die zur Auszahlung gelangende rückständige Teuerungszulage für 10 Monate.

*

** **Dortmund**, 19. Okt. **In der Stadtverordnetensitzung** sprachen vor Eintritt in die Tagesordnung Bürgermeister Dr. Fischer und Stadtverordnetenvorsteher Mehlich über die Teilung Oberschlesiens. Es wurde unter Beifall feierlicher Einspruch gegen die Teilung ausgesprochen und erklärt, daß wir uns eins mit dem oberschlesischen Volke fühlen und in der Loslösung deutscher Gebietsteile ein schweres Unrecht gegenüber Oberschlesien und dem deutschen Volke erblicken. Für Oppau wurden 50 000 Mark bewilligt. Zu dem Antrag auf die früher zu nochmaliger Beratung zurückgewiesene Abänderung der Sparkassensatzungen, die infolge der geplanten Erweiterung der Sparkasse zur Stadtbank notwendig ist, gaben die Anhänger der deutschen Volkspartei mehrere Bedenken kund, die sich vornehmlich auf die Verluste bei niedergehender Konjunktur und auf Erweiterung des Personalkredits bezogen. Der Magistrat erklärte, daß der Sparkassenvorstand sich gegen jeden wilden bankmäßigen Ausbau der Sparkasse ausgesprochen habe und nur für den Ausbau im Rahmen des Ministerialerlasses sei. Die Erweiterung des Sparkassenverkehrs sei auch infolge der steigenden Verwaltungskosten, die von 900 000 Mark 1918 auf 2,1 Millionen Mark 1920 hinaufgegangen sind, notwendig geworden. Das Spargeschäft liege vollständig brach. Die Sparkasse werde künftig Zinsen- und Gebührenpolitik gemeinsam mit der Gewerbebank behandeln. Die Auszahlung von Notzuschlägen für die Lehrer an städtischen Schulen wurde genehmigt, ebenso die Nachbewilligung beim Städt. Orchester und beim Stadttheater. Der unabhängige Stadtverordnete Richter hatte einen mit Emil Freitag unterzeichneten Brief erhalten, in dem über Zentrumsmitglieder und den Direktor des Wohnungsamtes, Dr. Strehlow, Mitteilungen gemacht wurden, die dem Magistrat, dem Richter das Schreiben in Abschrift vorgelegt hatte, Veranlassung gegeben haben, gegen den Briefschreiber Strafantrag wegen Beamtenbeleidigung zu stellen. Außerdem wurde bei Richter ergebnislos Haussuchung nach dem Originalbrief abgehalten. Richter will jetzt den Brief wiedergefunden haben und behauptet, ihn der Staatsanwaltschaft übergeben zu wollen. Er klagt über den vom Oberbürgermeister in dieser Angelegenheit eingeschlagenen Weg und meint, in solchen Fällen könne anders verfahren werden. Er habe erwartet, daß der Oberbürgermeister den Inhalt des Briefes zur Kenntnis genommen habe und eine Untersuchung veranlassen würde. Die Sozialdemokraten unterstützten Richter und meinten, den Stadtverordneten dürften durch derartige Dinge keine Unannehmlichkeiten entstehen. Der Inhalt hätte geprüft und den Stadtverordneten das Ergebnis der Untersuchung mitgeteilt werden müssen. Ein Dringlichkeitsantrag, der die Bereitstellung von 7 Millionen Mark zur Beschaffung von Kartoffeln durch die Stadt verlangt, wurde nach längerer Aussprache durch Annahme erledigt.

** **Dortmund**, 19. Okt. **Der Bau der Straßenbahnlinie nach Mengede** ist nunmehr in Angriff genommen worden. Die Bahn soll, wenn möglich, bereits im August 1922 in Betrieb genommen werden. Da es sich um eine Ueberlandstrecke handelt, soll das System der Wagen, wie sie auf der Rheinuferbahn von Königswinter verwendet werden, für diese Strecke beschafft werden.

*

Ein schwerer Raubüberfall vor dem Schwurgericht.

Dortmund, 20. Okt. Der Konditor Walter Weimann aus Lünen, der Arbeiter Heinrich Luschkowski aus Gelsenkirchen, der Kaufmann Alois Gutmann aus Hombruch und der Konditor Ewald Finke aus Dortmund betraten Dienstag unter der Anklage, gemeinschaftlich sich des schweren Raubes schuldig gemacht zu haben, die Anklagebank des Schwurgerichts. Im Jahre 1919 wurde Weimann vom Militär entlassen. Er faßte in Lünen festen Fuß und lernte dort die Witwe Ida Haverkamp kennen und knüpfte mit dieser, ein Konfitüren- usw. Geschäft betreibenden Frau, nähere Beziehungen an, die ihm Einblick in die Verhältnisse der Frau Haverkamp und in die des Bruders derselben, des Bergmanns Karl Petter, gestatteten. Ende 1920 wandte sich Weimann nach Dortmund, wo er in Gesellschaft von Leuten geriet, die wie er selbst bestrebt waren, sich das Leben nicht durch Arbeit zu verbittern. Die Führerschaft in diesem Kreise hatte ein Schlosser Deusen, welcher stets aussprach, daß von der Arbeit die besten Pferde kaputgehen. Deusen, ein gewisser Otto Weber, Weimann und Luschkowski unterhielten sich des öfteren darüber, wie man ohne Arbeit zu Geld zum Lebensunterhalt kommen könne. Schließlich faßte man den festen Entschluß, eine Gewalttat zu begehen. Deusen hatte von Weimann gehört, daß Petter 6000 Mark im Kleiderschrank verwahre. Auf diese hatte er es von vornherein abgesehen und bearbeitete den Weimann, seine hilfreiche Hand dazu zu bieten. Weimann ließ sich bereden, nach Lünen zurückzugehen und die Beziehungen zu Frau Haverkamp wieder aufzunehmen. Er arbeitete in Gelsenkirchen und kam Samstags und Sonntags zum Besuch nach Lünen. Mitte März d. J. kam es zum Bruch zwischen Weimann und Frau H. und W. verließ das gastliche Lünen, nachdem er noch einen Rat Deusens befolgt und bei Frau H. eingebrochen war, um zwei Herrenanzüge, ein Medaillon, einen Trauring usw. aus Dank für die ihm gewährte kostenlose Unterkunft zu stehlen. Am Samstag vor Ostern hatte sich in einer Dortmunder Wirtschaft nicht nur das vierblättrige Kleeblatt, sondern auch Otto Weber versammelt, um den Anschlag gegen den Bergmann Karl Petter in Lünen zu besprechen. Weimann, Gutmann, der erst später davon erfuhr, und Finke wollen der Meinung gewesen sein, daß nicht ein Raub, sondern nur ein Einbruch geplant sei. Am Ostersonntag begab sich die ganze Gesellschaft, nachdem sie sich am Tage Dortmund angesehen hatte, abends nach Lünen. Deusen und Luschkowski, die zunächst die Wohnung Petters aufsuchten, fanden, daß die Tür durch ein Sicherheitsschloß gesichert war und von ihnen ohne die nötigen Werkzeuge nicht geöffnet werden könne. Um sich diese Werkzeuge zu beschaffen, fuhren die 6 Leute nach Gelsenkirchen, um am Ostermontag mit einem Brecheisen usw. nach Lünen zurückzukehren. Deusen, Luschkowski und Gutmann gingen zur Wohnung Petters, während die anderen auf der Straße warteten bezw. Schmiere standen. Deusen und Genossen sahen Licht durch das Türschloß schimmern und wußten zunächst nicht, was sie beginnen sollten. Da sagte Deusen: „Wir brauchen Geld, wir müssen hinein!" Die 6 Burschen waren tatsächlich abgebrannt und hatten am Tage schon zusammenlegen und borgen müssen, um sich durchzuschlagen. Deusen klopfte bei Petter an und es ward ihm aufgetan. Deusen und Luschkowski fragten, ob er nicht Schokolade kaufen wolle. Dann aber drängten sie den Petter bei Seite und riefen ihm, Pistolen vorhaltend, zu: Hände hoch! Großmütig ließen sie dem erschreckt Zurückweichenden die Wahl, ob er im Bett oder auf einem Stuhl festgebunden werden wolle, und banden ihn mit Händen und Füßen auf einem Stuhl fest. Einer hielt mit einem Revolver an der Tür Wache, die beiden anderen durchsuchten die Wohnung. Deusen fand, wie ihm Weimann gesagt hatte, in dem Kleiderschrank 6000 Mark und noch einige Schmucksachen. Petter hatte sich bei all dem nicht ruhig verhalten und um Hilfe gerufen. Dafür wurde er, vornehmlich von Luschkowski, ins Gesicht geschlagen, daß er blutete. Nachdem die Räuber noch den Küchenschrank durchsucht und dann weitere 290 Mark gefunden hatten, gingen sie davon. Ueber Gahmen nahmen die 6 Genossen den Weg nach Kurl und fuhren von da nach Dortmund. Die Beute wurde brüderlich geteilt. Als Luschkowski in Gelsenkirchen verhaftet wurde, legte er sich einen falschen Namen bei und war im unbefugten Besitz eines Revolvers. Die Geschworenen sprachen die vier Angeklagten — Deusen und Weber haben nicht ermittelt werden können — des schweren Raubes schuldig, billigten ihnen aber mildernde Umstände zu. Weimann wurde außerdem bei Vorhandensein mildernder Umstände des schweren Diebstahls und Luschkowski des Gebrauchs eines falschen Namens und unbefugten Waffenbesitzes schuldig befunden. Das Urteil des Gerichts lautete gegen Weimann auf 4 Jahre, gegen Luschkowski auf 4 Jahre 1 Monat, gegen Gutmann auf 2 Jahre 6 Monate und gegen Finke auf 1 Jahr 3 Monate Gefängnis. Die Untersuchungshaft wurde den beiden ersten Angeklagten mit 6 Monaten, dem G. mit 6 Wochen, dem F. mit 1 Monat angerechnet.

*

Aplerbeckermark, 19. Okt. **Einen Revolver** hatte, wie die „Schw. Ztg." meldet, am Sonntag abend der 17jährige Bergmann Eichmann von der Aplerbeckermark mit zum „Freischütz" genommen. Er hantierte mit seinem Spielzeug, das er in der Hosentasche trug, solange herum, bis ein Schuß losging, und die Kugel seinem am gleichen Tische sitzenden Freunde, dem gleichaltrigen Bergmann Lochermann von der Aplerbeckermark in den Fuß drang. Glücklicherweise handelt es sich um eine einfache Fleischwunde. L. wurde nach Schwerte zum Arzt gebracht, während sich die Polizei des leichtsinnigen Schützen annahm.

! **Altena**, 10. Okt. **(Wucher mit Kartoffeln.)** In hiesiger Stadt wurden Winterkartoffeln zum Preise von 75 Mk. für den Zentner frei Keller geliefert, bezw. zu 80 Mk. im Kleinhandel verkauft. Eine sofort vorgenommene Prüfung durch die Polizeibeamten ergab, daß die Händler von hier kein Verschulden trifft und die geforderten Preise als angemessen bezeichnet werden können. An Hand der vorgelegten Rechnungen wurde festgestellt, daß an den Erzeuger 60 bezw. 65 Mk. in Pommern gezahlt werden. Dazu kommt Abfahren zum Bahnhof, Verladen, Fracht, Ausladen, Verwiegen, Anfahren und Einkellern, sodaß der Gewinn im Verhältnis zu anderen Artikeln als erheblich niedrig bezeichnet werden kann. Da der geforderte Preis einen Wucher in krassester Form darstellt, so hat die Polizeibehörde gegen die Erzeuger das Strafverfahren eingeleitet und der Staatsanwaltschaft übergeben.

Brilon, 10. Okt. **(Zur Nachahmung empfohlen!)** Der Landwirtschaftliche Kreisverein Brilon hielt Sonntag nachmittag eine von allen Seiten gut besuchte Versammlung ab, auf deren Tagesordnung als wichtigste Punkte die Kartoffelpreisfrage und die Preise für Fleisch standen. Es wurde beschlossen, auf jeden Fall keinen höheren Preis wie 45 Mark für den Zentner Kartoffeln in Anrechnung zu bringen. Wer trotzdem darüber hinausgeht, soll vor das Wuchergericht gestellt werden. Der Landrat empfahl der Landwirtschaft, wenn eben möglich, 30 Mark pro Zentner in Anrechnung zu bringen.

(bu) **Wanne**, 19. Okt. **(Ein gewissenloser Metzger.)** Nach dem Genuß von sogenannter Braunschweiger Mettwurst aus dem Laden des Metzgermeisters Boeder, Hindenburgstraße, war eine Anzahl Personen an Wurstvergiftung erkrankt. Als Boeder dies mitgeteilt wurde, entfernte er das verdorbene Fleisch aus den Därmen des Restbestandes und verwandte es wieder zu Wurst, was weitere Erkrankungen unter seiner Kundschaft zur Folge hatte. Der gewissenlose Mann wird seiner Bestrafung nicht entgehen. Glücklicherweise sind die bisher bekannt gewordenen Erkrankungen nicht lebensgefährlich. Das Nahrungsmitteluntersuchungsamt hat die Wurst als verdorben bezeichnet.

(bu) Herne, 13. Okt. **Ein schweres Verbrechen** ereignete sich in der Nacht von Samstag auf Sonntag im Stadtteil Horsthausen. An der Ludwigstraßenbrücke wurde der Bergmann Gewandski, Ludwigstraße 20 wohnhaft, unversehens von drei Burschen überfallen und mit Messern übel zugerichtet. Als der Bruder des Ueberfallenen diesem zu Hilfe eilte, wurde auch er durch Messerstiche erheblich verletzt. Darauf flüchteten die Täter. Noch am Sonntag morgen gelang es, dieselben zu verhaften. Der Ueberfall soll wegen eines Mädchens erfolgt sein. Einer der Gebrüder Gewandski liegt auf den Tod darnieder.

h **Herne**, 15. Okt. **Eingebrochen** wurde in der Nacht zum Mittwoch in ein Schneidergeschäft in der Werderstraße. Es wurden dort Waren im Werte von mehr als 20 000 Mark gestohlen.

** **Essen**, 19. Okt. Die Strafkammer verurteilte den 14jährigen Hubert Schild, der am 12. Juni im Walde bei Mark seinen Vater erschossen hat, wegen Körperverletzung mit tödlicher Folge zu 3 Jahren Gefängnis.

„–" **Remscheid**, 11. Okt. **(Eine beachtenswerte Mahnung.)** Angesichts der preisverteuernden Kartoffelaufkäufe durch Betriebsräte hiesiger Werke hat die hiesige Ortsgruppe des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes an die Betriebsräte einen Aufruf gerichtet, in dem sie das Unsinnige und Volksschädliche dieser wilden Aufkäufe kennzeichnen und den Betriebsräten dringend ans Herz legt, derartige Handlungen zu unterlassen. Die Betriebsräte hätten andere Aufgaben zu erfüllen, als sich um die Kartoffelversorgung zu bekümmern.

Wipperfürth, 17. Okt. Ein frecher **Raubüberfall** wurde auf das Besitztum des Landwirts Peter Bösbach in der Ortschaft Winterschladen verübt. In dem Wohnhause war nur die Tochter des Besitzers anwesend. Die drei Räuber, die großartig einem Kraftwagen vorfuhren, gaben sich als Kriminalbeamte aus und erklärten, in dem Hause seien Waffen verborgen und sie müßten deshalb eine Haussuchung vornehmen. Als das Mädchen Einspruch dagegen erhob, wurde es festgenommen und in einem Zimmer eingesperrt. Während einer der Räuber das Mädchen bewachte, durchsuchten die beiden anderen das ganze Haus nach Geld und Wertsachen. Außer Lebensmitteln und einigen wertvollen Uhren erbeuteten sie 15 000 Mark in bar. Die frechen Räuber entkamen leider unerkannt in ihrem Kraftwagen.

** **Köln**, 10. Okt. **(Kommunisten und Kommissionsgeheimnis.)** Zu Vorfällen in einer Kommission der Stadtverwaltung hat die kommunistische Stadtverordnetenfraktion dem Oberbürgermeister eine Erklärung zugesandt, in der sie mit Entrüstung das Verlangen der Stadtverwaltung sowie der bürgerlichen Parteien einschließlich der SPD. zurückweist, daß die Fraktion der KPD. eine besondere Erklärung abgeben soll, wonach sie sich verpflichtet, das Kommissionsgeheimnis zu wahren. Die Kommunisten sprechen im Gegenteil jedem Beteiligten das Recht ab, von ihnen die besondere Erklärung über Verschwiegenheit zu verlangen.

(E) **Köln**, 11. Okt. **(Der Tod im Kartoffelfeld.)** Spielende Kinder hatten in Frechen auf dem Felde ein Landfeuer angezündet. Ein Kind kam den Flammen zu nahe. Die Kleider brannten und das Kind trug entsetzliche Brandwunden davon. Im Krankenhause ist das Kind den schweren Verletzungen erlegen.

(bu) **Homberg**, 18. Okt. **(Ein belgischer Soldat als Mörder.)** Unter dem Verdacht, am 2. Oktober früh morgens den Kranführer Dietz, Hann aus Hamborn erstochen zu haben, ist ein belgischer Soldat verhaftet worden, der auch andere Personen mit einem Dolch bedroht hatte. In seinem Besitze fand man noch die Uhr des Ermordeten.

„–" **Kleve**, 11. Okt. **(Verkauf an Ausländer.)** Das hiesige allbekannte Hotel „Zum König von Preußen" ist von dem Holländer Mölders zu dem Preise von 600 000 Mark aufgekauft worden.

Wie die Deutschen als Sieger handelten.

Ein charakteristisches Zeugnis für die ritterliche Art, mit der die Deutschen 1870 den besiegten Gegner behandelten, ist der unveröffentlichte offizielle Bericht von der Ueberführung des Kaisers Napoleon nach Wilhelmshöhe, der jetzt in der „Deutschen Revue“ mitgeteilt wird. Unterm 2. September 1870 berichtet der mit der Begleitung des kaiserlichen Gefangenen beauftragte Generaladjutant von Boyen ausführlich an König Wilhelm über diese Ereignisse. Napoleon äußerte den Wunsch, durch Belgien zu reisen und vor allem Sedan nicht zu berühren, weshalb ein Umweg von 2½ Meilen gemacht wurde. Der ganze Weg bis zur belgischen Grenze mußte im Schritt zurückgelegt werden, da der Kaiser gebeten hatte, langsam zu fahren.

„Er führte uns“, schreibt Boyen, „bis in die Nähe der belgischen Grenze, fast ununterbrochen durch lange Reihen von Gefangenen und Geschützen, welche in unsere Hände gefallen waren. Die Haltung unserer Mannschaften war sehr anerkennenswert, wiewohl jedem Soldaten die kaum zurückhaltende Freude über die Begegnung aus den Augen sah. Einzelne Regimenter standen neben der Straße und machten bei unserer Annäherung Front. Die Offiziere salutierten. Den Zug des Kaisers langsam an diesen lautlosen Truppen vorüberdefilieren zu sehen, war ein außerordentliches dramatisches Bild.

Von den Gefangenen ist gegen den Kaiser selbst nichts Insultierendes ausgegangen. Beim Passieren der Generale nahmen sie indes bisweilen eine sehr drohende Haltung an und riefen ihnen „malheur a la France — c'est heureux qu'ils s'en vont“ usw. zu. Glücklicherweise blieben sie in fortdauernder Bewegung und die Fatalität war also auf kurze Momente beschränkt.

Der erste Halt wurde an der Grenzstadt Bouillon gemacht. Beim Abendessen war der Kaiser gefaßt und ruhig und sprach meist über militärische Gegenstände und Ereignisse. Am nächsten Tag ging die Reise in einem Extrazug weiter. „Auf allen Stationen war ein zahlreiches Publikum versammelt, zuweilen mit übertretenen französischen Soldaten gemischt, die die belgischen Offiziere mit großer Satisfaktion „leurs prisonniers de guerre“ nannten. Es sprach sich große Neugierde und kein Uebelwollen, indes ebensowenig Sympathie für den Kaiser aus. Auf einer Station erhielt der Kaiser durch einen Kurier, der am 3. September morgens aus Paris abgegangen war, einen Brief von der Kaiserin. Auf einer anderen Station wurde er durch ein sehr lautes einstimmiges „Vive l'Empereur“ geweckt, das von dem seit einigen Wochen in der Gegend installierten Prinzen Pierre Napoleon gerufen wurde. Der Kaiser sprach, wie es schien, in sehr herzlicher Weise mit ihm.“

Am nächsten Tage, dem 5. September, wurde beim Frühstück in Verviers gemeldet, daß die Republik in Paris erklärt sei. Der Kaiser sagte darauf zu Boyen: „Jetzt, Herr General, haben wir denselben Feind und fast dieselben Interessen.“

Sehr peinlich gestaltete sich die Lage bei der Abreise von Verviers, wo sich eine große Menschenmenge angestaut hatte. „Der Kaiser trat mit sichtlicher Befangenheit aus dem Hause und nahm sofort den Arm des Generals Chasal“, schreibt Boyen. „Ich stellte mich auf seine andere Seite, die Offiziere dahinter, und so durchzogen wir die schreiende Menge, die wir mehrmals mit unsern Körpern zurückdrängen mußten. Die preußische Grenze war bald erreicht und von da an nahm unsere Reise eine gänzlich andere Form an. Die Bevölkerung zeigte eine frohe, durchaus nicht übelwollende, wenn auch sehr angeregte Stimmung, sogar eine Art schonender Rücksichtnahme. Momentane Ausbrüche zu lauten Jubels wurden im Volke selbst erdrückt, so daß das Schlimmste, was dem Kaiser auf diesem Felde widerfahren ist, ein paar derbe Hurras waren, über deren Motive sich niemand täuschen konnte. Die französischen Herren äußerten sich sehr überrascht über diese Anstandsdisziplin im Volke und zogen Vergleiche mit ihren eigenen Zuständen.“

Bei der Ankunft auf Station Wilhelmshöhe wurde der Kaiser von den Spitzen der Behörden empfangen. „Nach kurzer Begrüßung sah er die bereitstehende Ehrenwache und fuhr dann m. General Reille und mir nach Wilhelmshöhe hinauf. Das Schloß mit seinen beleuchteten Zimmern gewährte einen sehr stattlichen Eindruck, worüber der Kaiser selbst sich aussprach. Seine Einführung darin war durch die betreffenden Beamten in den besten Formen vorbereitet und hätte für den Empfang jedes erbetenen fürstlichen Gastes genügt.“

Zum Schluß hatte Boyen eine lange Unterhaltung mit Napoleon, bei der der Kaiser seinen lebhaften Dank aussprach. Er sprach von der Ueberlegenheit der deutschen Artillerie, deren Beschießung von Sedan auf ihn großen Eindruck gemacht hatte und berührte die schwebenden politischen Fragen in Europa. Boy. Bitterkeit sprach er von dem Umschwung der Gesinnungen in Frankreich, und sagte dabei: „Als ich im Begriff stand, zur Armee abzugehen, hatte ich die Absicht, Paris zu passieren, aber der Polizeipräsident erklärte mir, daß der Enthusiasmus der Bevölkerung derartig erregt wäre, daß man mir die Pferde ausspannen, daß man mich in der Menge erdrücken würde, kurz, daß jede Art von Unglücksfall zu befürchten sei, und da mußte ich natürlich darauf verzichten, durch die Stadt zu fahren. Und heute sehen Sie, wie dieses selbe Volk mit demselben Enthusiasmus der Fahne einiger Straßenhelden folgt. Wir werden sehen, ob diese es besser machen werden als wir.“

In einem Sowjetkrankenhaus.

Die „Goloß Rossij veröffentlicht folgenden Auszug aus einem Brief, der an einen Züricher Studenten gerichtet ist und die Beschreibung eines der Krankenhäuser in einer großen Stadt des südlichen Rußlands enthält:

„Vor acht Tagen erfuhr ich ganz zufällig, daß unser Freund, der Student N., plötzlich an Cholera erkrankt und in eine Cholerabaracke übergeführt worden sei. Ich begab mich zu den vor der Stadt liegenden Baracken, in der Absicht, unseren Freund aufzusuchen. Als ich mich den Baracken näherte, vernahm ich Stöhnen und Schreie, aus denen man auch einzelne Wörter heraushören konnte: die infolge der unglaublichen Hitze vom Durst gequälten Kranken baten um Wasser! Sie erinnern sich doch jener fürchterlichen Baracken, die während des Krieges den Mannschaften als Unterkunftsräume dienten? Kaum hatte ich die Baracke betreten, als ich mich unwillkürlich in eine Atmosphäre des Todes versetzt fühlte. Am Ausgang sah ich ein Lastauto, auf dem ein hölzerner Kasten befestigt war. Zwei gesunde Männer warfen die Körper der Verstorbenen wie Holzscheite in diesen Kasten! Dieses Lastauto besorgt die Ueberführung der Leichen aller Verstorbenen unserer Stadt zum Friedhof. Auf dem Friedhofe werden die Leichen schichtweise in eine Grube geworfen, und jede Schicht wird von der anderen durch Erde getrennt. Kein einziger Leichnam wird den Angehörigen oder Freunden zur Einzelbestattung herausgegeben.

Als ich mich mit der Frage, wo sich unser Freund befände, an die Verwaltung des Krankenhauses wandte, antwortete man mir in schroffem Tone:

„Unsere Zeit reicht kaum aus, um die Toten von den Lebendigen zu scheiden, und wir haben keine freien Stunden, um uns mit der Aufzeichnung der Namen derjenigen zu befassen, die als cholerakrank bei uns eingeliefert werden.“

Der Gestank, der mich beim Betreten der Baracke fast betäubt hatte, war ganz unerträglich. Man mußte sich gewaltig zusammenreißen, um nicht gleich wieder kehrt zu machen. Der ganze Boden sämtlicher Baracken, einschließlich der Flure, war mit Menschenkörpern bedeckt. Einige wanden sich in Krämpfen, aber die meisten lagen ganz ruhig da, mit blassen Gesichtern und geschlossenen Augen, und nur mit Mühe konnte man die Lebenden von den in einer Reihe mit ihnen liegenden Toten unterscheiden. Die unglücklichen Kranken erhalten nicht einmal die primitivste Hilfe. Auf 200 Kranke kommt ein Sanitäter, und der genügt kaum, um das Trinkwasser herbeizuschaffen. Als Nahrung erhalten die Kranken nur schwarzes Roggenbrot. Warme Speisen werden nicht verabreicht, weil kein Brennmaterial da ist. Eßgeschirr gibt es auch nicht.

Der Arzt, dem diese Baracken unterstellt sind, erzählte mir, daß auch der ärztliche Beistand vollständig unterbunden ist, da es schon seit mehr als einem Monat keinerlei Medikamente mehr gibt. Den Kranken physiologische Lösungen einzuspritzen, ist ebenfalls unmöglich, da es sowohl an Infektionsspritzen wie auch an Nadeln völlig mangelt.

Da ich N. in den Baracken nicht fand, wandte ich mich an das städtische Krankenhaus, und dort bot sich mir dasselbe Bild dar. Unseren Freund fand ich in der dunklen Ecke eines Korridors, wo er sich in Krämpfen wand. Vergebens versuchte ich, ihm beizustehen; jede Minute trug man neue Kranke herein. Das Personal des Krankenhauses ging sehr roh mit den Kranken um und man konnte bei ihm nichts erreichen. Gerne wäre ich als Pflegerin bei N. geblieben, aber der alte Wächter des Krankenhauses meinte auf mein diesbezügliches Anerbieten:

„Fräulein, gehen Sie fort, solange es noch nicht zu spät ist. Kein weibliches Wesen kann sich hier aufhalten, denn das Personal mit dem Oberarzt an der Spitze betrinkt sich jede Nacht und feiert dann wahre Orgien.“

Sportfest im Gefängnis.

Ein Sportfest im Gefängnis schildert Kurt Doerry im „Berl. Lok.-Anz.“ wie folgt: Ein großes eisernes Tor öffnet und schließt sich; wir durchschreiten einen gepflasterten Hof und ein zweites, in eine vier Meter hohe Mauer eingelassenes Tor. Wohin wir blicken, ragen gewaltige steinerne Mauern empor. Kein Laut ist hörbar, nur hin und wieder dumpf klappende Schritte, die sich in irgendeinem der Gebäude verlieren. Wie schwere Granitblöcke sind diese Gebäude, von deren Wänden dicht vergitterte Fenster wie tote Augen herniederstarren, in das Labyrinth dieser Gassen und Mauern gesetzt. Es scheint beinahe, als gebe es außer uns keine lebenden Wesen hier.

Und doch atmen auch hier Menschen. Ausgestoßen zwar aus der bürgerlichen Gemeinschaft, verbüßen sie hier in der Strafanstalt Plötzensee eine mehr oder weniger lange Freiheitsstrafe, die ihnen Strafe und Mittel zur Besserung zugleich sein soll. Vor allem den Jugendlichen, in denen meist noch ein guter Kern steckt, an denen es noch etwas zu bessern gibt. Wir geraten jetzt an die Rückwand eines dieser Häuser und sehen einen großen, von schattigen Bäumen eingerahmten Platz vor uns und auf ihm, in Reih und Glied aufgestellt, 70 bis 80 junge Menschen mit nackten Oberkörpern und nur mit langer grauer Hose und Turnschuhen bekleidet. Zwei, drei Beamte in Uniform stehen dabei und eine sonnengebräunte Gestalt in kurzer weißer Sporthose. Die Jugendlichen der Strafanstalt Plötzensee feiern ihr Sportfest!

Gedämpftes Lachen dringt zu uns herüber, jugendliches, unbekümmertes Lachen; die Sonne, die ja über Gerechte und Ungerechte scheint, spielt auf den nackten Gliedern. Sind das Gefangene, die sonst in enger Zelle, hinter düsteren, kalten Mauern sitzen und nur darauf bedacht sind, das ihnen vorgeschriebene Arbeitspensum zu schaffen? Ausgeschlossen von allen Freuden des Lebens, vielleicht für viele, viele Jahre! Getrennt von den Ihrigen, mit schwerer Schuld beladen! Man sieht es ihnen nicht an, nicht einem einzigen von ihnen. Kaum einer dieser jungen Menschen zeigt die graue, bleiche Gesichtsfarbe des Gefangenen; die meisten sehen frisch und gut genährt aus, und daß sie jetzt auch turnen und Sport treiben dürfen — seit einem Vierteljahr haben sie wöchentlich zwei Sportstunden unter Leitung des Sportlehrers Hann —, ist ein Zeichen für den freiheitlichen, menschlichen, verstehenden Geist, der heute unsere Justiz durchweht.

Das Sportfest — ein wehmütiges Gefühl steigt in uns auf, wenn wir an die herrlichen Stadionfeste unserer Jugend denken — beginnt mit vorbereitenden Freiübungen. Alles klappt wie am Schnürchen; die Augen der Jungen blitzen, fast übermütig schwingt der eine oder andere die Arme. Man kann es sich denken, daß sie diese Sportstunde, bei der das furchtbare Sprechverbot aufgehoben ist, begrüßen wie ein Labsal. Sie alle sitzen ja in Einzelhaft, und die Gefängnisleitung hat eine Zeitlang erst die moralische Wirkung dieser Turn- und Sportstunden abgewartet, ehe sie das bis dahin streng durchgeführte Verbot des Sprechens aufgehoben hat.

„Die schwerste Strafe beinahe, die wir unseren Jugendlichen androhen können“, versicherte mir Amtsgerichtsrat Dr. Fuchs, der stellvertretende Direktor der Anstalt, „ist der Ausschluß von der Sportstunde. Sehen Sie diesen kleinen blonden Burschen da“ — Dr. Fuchs wies auf einen schmächtigen, etwa 16jährigen Jungen, der am Sprungständer eifrig die Erde aufgrub — „das war früher einer der Rentenlesen; seitdem Sport getrieben wird, können wir ihn um den Finger wickeln. Er sitzt wegen Raubmordes.“

„Mörder unter diesen frischen, lachenden Jungen?“

„Gewiß, ein Dutzend etwa. Dieser da und jener, und zehn andere wegen Straßenraubes Bestrafte. Eine ganze Anzahl von Dieben, auch Rückfällige darunter. Dieser Kleine da, ein Galizier, ist schon zum drittenmal bei uns; er ist ein unverbesserlicher Taschendieb.“

Wie ein Wiesel flitzte der Kleine gerade an uns vorbei, denn es ging jetzt zum Springen. Man greift unwillkürlich an die Seite, ob die Uhr noch da ist. Unser Führer lächelt.

„Die denken nur an ihren Sport. Davon träumen sie Tag und Nacht, und als wir ihnen das Sportfest bewilligten, waren sie außer sich vor Freude. Leider fehlt es noch an Geräten und Kleidung; wir haben keine Mittel dafür. Gewiß, es sind Verbrecher, aber wer wie wir in die Seele dieser Unglücklichen sehen kann, weiß, wie sie durch ihre Umwelt, durch schlechte Gesellschaft, Verführung und vielleicht einen einzigen verhängnisvollen Augenblick auf die schiefe Bahn gestoßen worden sind. Es klingt unglaublich, aber es ist wahr: sogar unter den Mördern sind einige mit gutem, wirklich religiösem Herzen.“

„Antreten zum 60-Meter-Lauf!“ erklingt jetzt das Kommando des Sportlehrers, der hier wirklich ein verdienstvolles Werk geleistet hat. Er hat unter diesen Ausgestoßenen wieder neue Lebensfreude geweckt, Interesse an der Entwicklung ihres Körpers, und die Jungen hängen mit Verehrung an ihm und gehorchen ihm aufs Wort. Ueber 200 und 1000 Meter wird noch gelaufen; dann wird mit der 5-Pfund-Kugel gestoßen, und den Beschluß bildet ein Handballspiel, bei dem uns die Gewandtheit und technische Fertigkeit der Jungen überrascht. Alles geht manierlich und ohne Mißton vor sich, und die Disziplin kann nicht besser sein.

Dann läßt der Direktor zur Preisverteilung antreten. Die Sieger erhalten jeder eine Tafel Schokolade oder ein Buch — eine Anzahl Bücher hat Generalsekretär Dr. Karl Diem vom Reichsausschuß für Leibesübungen gestiftet, der gleich mir mit einigen Vertretern des Reichswehrministeriums dem Fest beiwohnt. Einer der Sieger erhält als besondere Auszeichnung eine Sporthose; er hat in mühseliger Arbeit an 70 kunstvolle Diplome angefertigt. Mit einem lachenden Auge blickt er auf die heißbegehrte Hose, mit einem traurigen auf die Schokolade in den Händen der anderen; schon sind zwei seiner Kameraden bei ihm, brechen ein Stück von ihrer Schokolade ab und drücken es ihm in die Hand. Leidensgefährten, Freunde!

„Hebt euch diese Diplome auf“, ermahnt Amtsgerichtsrat Dr. Fuchs die Sieger, „und denkt später, wenn ihr entlassen seid, daran, daß ihr hier in der Gefangenschaft etwas geleistet habt; ihr braucht sie ja niemand zu zeigen.“ Dann drückt er ihnen die Hand. „Abtreten!“

Als besondere Vergünstigung wird den Jungen erlaubt, den nun folgenden Wettkämpfen der Erwachsenen beizuwohnen, die bereits, 30 an der Zahl, ganz sportmäßig gekleidet, aufmarschiert sind, meist gut gebaute Gestalten, denen niemand es ansehen würde, daß es Gefangene, Verbrecher sind. Auch unter ihnen sind ein paar Mörder, die als Jugendliche eingeliefert worden sind und schon fünf, sechs und mehr Jahre hinter den Mauern Plötzensees verbracht haben.

Wir sehen hier schon ganz achtbare sportliche Leistungen, vor allem im Laufen und Springen. Während die Jugendlichen zu der Turn- und Sportstunde teilnehmen müssen — und es ist keiner unter ihnen, der es nicht gern täte —, ist die Teilnahme der Aelteren freiwillig. Aus bestimmten Gründen können aber nicht mehr als 30 zugelassen werden.

Sportlehrer Hannen hat die Jugendlichen veranlaßt, ihre Ansicht über die Sportstunde in einem kleinen Aufsatz zu äußern. Zwanzig dieser Aufsätze liegen mir hier vor. Sie enthalten natürlich manchen Gemeinplatz, und manch angelesener Gedanke klingt aus ihnen wieder, aber zwischen den Zeilen liest man doch, wie glücklich sie das Geschenk dieser Sportstunde macht; sie lernen sich wieder als Menschen fühlen, die ein Anrecht haben auf Licht und Sonne und trotz ihrer zum Teil schweren Schuld, den Blick hoffnungsvoll auf die Zukunft richten. Am dankbarsten empfinden sie die Aufhebung des Sprechverbots.

Recht nachdenklich haben wir die Strafanstalt verlassen. Wie oft haben wir vom segensreichen Einfluß des Sports gesprochen und geschrieben, aber niemand von uns hat gewußt, wie groß dieser Segen für Menschen sein kann die gerade das köstlichste Menschengut, die Freiheit entbehren. Die Sportstunde in der Strafanstalt Plötzensee ist ein Versuch: ob sie auf weitere Anstalten ausgedehnt werden wird, wird von den Erfahrungen abhängig gemacht werden müssen, die man weiterhin hier machen wird.

Das Ende eines 300jährigen Krieges.

Fast 300 Jahre lang sind die beiden uns aus unserer Kinderzeit so wohlbekannten Indianerstämme der Huronen und Irokesen, von deren Abenteuern wir mit Spannung lasen, gegeneinander auf dem Kriegspfad gewesen. Nun endlich haben sie das Kriegsbeil begraben und die Friedenspfeife geraucht. Dieser denkwürdige Vorgang vollzog sich, wie aus Montreal berichtet wird, in einer feierlichen Zeremonie an den Gestaden der Georgian Bay, wo malerische Gruppen kriegerisch angetaner Indianer sich um die beiden Ontario und Quebec darstellenden Statuen versammelt hatten. Plötzlich erschien ein großes Kanoe, das den Häuptling der Huronen, Ovide Sivici, ans Land brachte. Einen Augenblick später erschien der Oberhäuptling der Irokesen, Andrew Steath, und die beiden roten Männer schritten nun würdevoll zu dem Wigwamm, das für sie errichtet worden war. Der Irokese tat zuerst einen langen Zug aus der Friedenspfeife und reichte sie dann dem Huronen. Nachdem auch dieser geraucht hatte, sagte der Irokese: „Nun ist Frieden zwischen unseren Völkern!“ und der Hurone bestätigte es mit den Worten: „Es ist Friede“, worauf er sie seinem Unterhäuptling weitergab, der sie dann dem Irokesen wieder überreichte. Nachdem alle anwesenden Indianer wechselweise einen Zug aus der Friedenspfeife getan hatten, legten die beiden Häuptlinge ihre Hände dicht nebeneinander auf einen Kriegstomahawk. Dann wurde ein großer blutroter Steinblock von einem Kran herniedergelassen und senkte sich langsam auf das Beil, bis er es bedeckte. Nachdem so das Kriegsbeil begraben war, wandte sich der Hurone zu seinem neuen Freund und sagte: „Nun wollen wir wieder zusammen Elchtiere erlegen.“ — Ja, wir Wilden sind doch bessere Menschen!

Aus aller Welt.

— **Nur ein Geist.** Herr Murks kam spät nachts nach Hause. Vorsichtig torkelte er die Treppe herauf, schloß leise auf — Schuhe aus — husch, ins Schlafzimmer und ins Bett. Frau Murks hatte ihn aber doch gehört und beschloß, den Lüderjahn, den Bummelfritzen zu strafen. Einen Schreck wollte sie ihm einjagen, an den er denken sollte. Sie nahm ein weißes Bettlaken um und näherte sich Murksens Bett. Er fuhr auf und starrte die Erscheinung an. „Wer — wer sind Sie?“ stotterte er. „Ich bin ein Geist!“ sprach die Erscheinung hohl. „Na, denn is ja gut“, seufzte Murks, „ich dachte schon, es wäre meine Frau.“

Operationen auf hoher See.

Auf den großen Passagierdampfern werden in unseren Tagen Operationen auf hoher See mit derselben Sicherheit ausgeführt, wie auf dem Lande. Ein solches Schiff hat nicht nur seinen vortrefflich ausgestatteten Krankensaal mit zwei oder mehr erfahrenen Chirurgen, sondern auch einen besonderen Operationsraum, der mit den neuesten Apparaten, Sterilisierungsvorrichtungen und Beleuchtungsmethoden ausgestattet ist. Krankensaal und Operationsraum sind gewöhnlich in der Mitte des Schiffes zwischen den Decks eingebaut, wen hier die Bewegung des Schiffes am wenigsten zu spüren ist und die durch die Maschine hervorgerufenen Erschütterungen überhaupt nicht wahrgenommen werden.

Es ist also unter normalen Verhältnissen vollkommene Sicherheit dafür geschaffen, daß auch die schwierigsten Operationen auf hoher See mit gutem Erfolg ausgeführt werden können. Wenn aber stürmisches Wetter herrscht, dann ist die Aufgabe des Schiffschirurgen allerdings schwieriger. In dringenden Fällen bittet dann der Arzt den Kapitän, die Maschinen zu stoppen, das Schiff zu wenden und mit dem Winde treiben zu lassen, bis die Operation vorbei ist. Die Erschütterung wird dadurch auf ein Mindestmaß beschränkt.

Bei seinen Operationen wird der moderne Schiffsarzt unterstützt von dem „Krankensteward“, der gewöhnlich ein erfahrener Lazarettgehilfe ist. Unter den Stewardessen gibt es auf jedem größeren Schiff verschiedene geprüfte Krankenpflegerinnen.

Schwieriger sind Operationen, wie ein unserer Schiffsarzt nach seinen langjährigen Erfahrungen berichtet, auf kleineren und älteren Schiffen auf hoher See vorzunehmen. Hier gibt es meistens keinen besonderen Operationsraum, und der Arzt muß daher alle nötigen Vorsichtsmaßregeln anwenden, um mit den vorhandenen Mitteln die Operation gut auszuführen. Das Krankenzimmer befindet sich auf diesen kleineren Schiffen häufig im Achterdeck, wo die Erschütterung und Schwankung so groß ist, daß jede irgendwie schwierige Operation unmöglich vorgenommen werden kann. In dringlichen Fällen muß der Arzt dann in einer Kabine operieren, eine peinliche Aufgabe, da er nur von einer Seite an den Patienten heran kann, oder er muß sich an einer günstigeren Stelle des Schiffes einen Operationsraum herrichten. Selten beendet heutzutage ein Chirurg auf einem größeren Schiff eine Reise, ohne daß er mehrere Operationen ausführt, nicht nur das Vernähen von Wunden oder das Einrenken gebrochener Gliedmaßen, sondern auch ernste Operationen, wie das Entfernen des Blinddarms oder Trepanieren.

Die Hilfe des Schiffsarztes kommt auf hoher See jedem zugute, der ihrer bedarf. Deshalb rufen auch Schiffe, die selbst keinen Arzt an Bord haben, größere Schiffe zu diesem Zwecke an. Die Krankheitserscheinungen werden drahtlos mitgeteilt, und der Arzt gibt drahtlos seine Ratschläge, oder, wenn unbedingt eine Operation gemacht werden muß, dann hält das größere Schiff an und wartet, bis der Chirurg auf dem anderen Schiff sein Bestes getan hat, um das Leben des Kranken zu erhalten.

Ein deutscher Brief aus Mexiko.

(V. A. J.) Aus einer kleinen Stadt in Mexiko erhält das Deutsche Ausland-Institut einen Brief, dessen Schreiber unmittelbar nach dem Kriege ausgewandert ist und der lebhaft vor schlechten Elementen warnt, seine Landsleute bittet, ja vorsichtig zu sein und solchen Leuten kein Geld anzuvertrauen, namentlich aber nicht aufs Geratewohl auszuwandern. „Aus meinem Unglück und aus bitteren Erfahrungen will ich kein Geheimnis machen, andere, die es angeht, sollen lernen, sollen vermeiden, mit im Ausland ungültigen Verträgen über Vergesellschaftung oder Kapitalverteilung auszuwandern oder Verbindungen einzugehen, wo sie den andern vertragschließenden Teil nicht genauestens kennen.“ Der Briefschreiber erzählt dann, wie es ihm gelang, hochzukommen und sogar für das Deutschtum an seinem jetzigen Aufenthaltsorte Wesentliches zu leisten, und fährt fort:

„Einen für die wirkliche Völkerversöhnung typischen Fall erlaube ich mir hier beizufügen, weil er mir gerade heute vorkam: Ein Eigener, ein Phantast, wie so manche in der Welt umherziehen, ohne bestimmtes Ziel und ohne bestimmten Beruf, von Geburt Schweizer, wollte gestern hier seine gute Uhr an den deutschen Uhrmacher verklopfen, um ein bißchen Geld zu erhalten. Der Plan fiel infolge der Mittellosigkeit des Deutschen (aus Samoa) ins Wasser und der Schweizer mußte sich heute früh an das französische Konsulat um Unterstützung wenden. Er erhält die zurückweisende Antwort: „Ich sah Sie gestern bei einem Bocke stehen, lassen Sie sich von Ihren Bockes unterstützen! Derartige Anrempeleien gibt es viele hier. Und wir Deutschen sollten diese Fälle, aus denen so die wahre Herzensgesinnung der grande nation hervorgeht, laut in alle Welt posaunen, wie wir auch mit unseren Dokumenten über die wahre Kriegsschuld und über die rohen Grausamkeiten unserer Feinde, über ihre Lügen und Gemeinheiten viel, viel mehr Licht und Klarheit verbreiten sollten in der ganzen Welt: In allen Sprachen: Da wäre das Geld besser verwendet als zu architektonisch oft gar nicht hervorragenden Gedenksteinen und Denkmälern. Wir wollen unsere Toten ehren, indem wir sie rächen an unseren ewigen Feinden: Heraus mit den politischen Geheimakten usw., heraus an die Oeffentlichkeit im breitesten Sinne mit den Schmach- und Schand-Dokumenten aus dem Weltkrieg, über die Feinde!: Dann aber auf die Zähne gebissen und gearbeitet am Wiederaufbau, nicht des Feindeslandes, sondern deutscher Größe, deutscher Kraft, deutscher Ehre und deutscher Wissenschaft.“

Valuta-Reisende.

Die Schweden sind in diesem Jahre so zahlreich nach Deutschland gereist, daß man von einer förmlichen Invasion sprechen kann. Wie ich höre, haben die deutschen Paßbehörden in Stockholm und Göteburg in der Zeit vom 1. Januar bis zum 1. August dieses Jahres nicht weniger als 40 000 Sichtvermerke ausgestellt. Größtenteils handelt es sich um Vergnügungsreisende, höchstens 3 bis 4 Prozent waren Geschäftsleute. Sehr gering ist auch der Prozentsatz der Durchreisebewilligungen. Die norddeutschen Bäder sind zurzeit von Schweden geradezu überschwemmt. Bezeichnend ist auch, daß sehr viele sogenannte kleine Leute, die sich früher nie eine Reise nach Deutschland geleistet hätten, wie Handwerker, untere Beamte, kaufmännische Angestellte und ähnliche, sich den niedrigen Stand der deutschen Währung zunutze gemacht haben. Die Einrichtung von Ferienkursen an verschiedenen deutschen Universitäten wurde von etwa 800 Schweden, meist Lehrern und Lehrerinnen, benutzt. Der schwedische Besuch war im Juni am stärksten. Seitdem ist er etwas abgeflaut. Die Einnahmen aus den Paßgebühren waren recht beträchtlich. Bis zum 1. Juli betrug die Gebühr durchschnittlich 27 Kronen, seitdem ist sie auf 15 Kronen herabgesetzt worden. (Auch aus anderen „Valuta-Ländern“, so aus Holland, ist der Strom der Vergnügungsreisenden nach Deutschland gegenwärtig außergewöhnlich stark. Red.)

4450

Die neuesten

Schlüpfer, Ulster, Paletots, Anzüge

für Herren, Jünglinge und Knaben in grösster Auswahl.
Infolge frühzeitigen Einkaufs noch zu billigsten Preisen.

Spezialhaus Wilhelm Etling, Kamen, Weststrasse 15.

Hohlsaum, Stickereien und Aufzeichnungen

in Wäsche, Decken u. Kleider fertigt an

Frau Ferd. Eumann.

Auf Hohlsaum kann gewartet werden.



Hühneraugen
Hornhaut, Schwielen u. Warzen
beseitigt das ärztlich empfohlene schmerzlos wirkende
Kukirol
Schachtel M. 3,50 in Apotheken u. Drogerien erhältlich
Drogerie Klinkmann, Weststraße 1.

Kranke Frauen Männer

welche bisher keine Hülfe fanden, versuchen Sie mein kombin. Heilverfahren bei
Beinschäden, als Krampfadern, Entzündungen, Geschwüren, geschwollenen Beinen, Steifheit, eingewachsenen Nägeln, Hautleiden, jeder Art Flechten, Krätze, Hautverdickung, Hautschrunden, Hühneraugen usw.
Frauenkrankheiten, Blutarmut, Bleichsucht, Nerven-, Magen-, Gallen- und Leberleiden, Gicht und Rheumatismus, Wassersucht, Krämpfe (Fallsucht).
Bandwurm, Spul- und Madenwürmer werden in 2 Stunden schmerz- und gefahrlos entfernt.
Bruchleiden werden operationslos nach dem Dr. Reimannschen Heilsystem behandelt.

Niewels Naturheilinstitut Dortmund,
Liebfrauenstraße 20 an der Liebfrauenkirche.
Aelteres Institut am Platze. Keine Dankschreibenreklame.
Sprechstunden täglich (außer Dienstags) von 9 bis 12 Uhr und 2 bis 5 Uhr, Sonntags nur vormittags. 3391

Würmer!

Radikale Beseitigung durch echtes Wöringshofener Wurmmittel, Allein echt: Wöringshofener Naturheil-Werke, Elberfeld. Niederlage: Drog. H. P. Thiel, Kamen, Westf. Oststr. 21. Hellweg-Drog. J. Knipping in Rünthe.

Hygienische Artikel

Frauendouschen
Clysos 4452
Irrigatoren
Gummiwaren 2c.
Ia. Ware
empfiehlt
Willy Klinkmann,
Löwen-Drogerie
Westfstr. 1. Westfstr. 1.

Radfahrer! Achtung!

Gummi wird teuer.

Durch rechtzeitigen günstigen Einkauf bin ich in der Lage,
prima Mäntel und Schläuche
zu billigen Preisen abzugeben 4451

Albert Karrenberg
Fernr. 138. Weststr. 75.
Fahrräder- und Nähmaschinen-Handlung.

Die Anhänger Gabelsbergers 4455

werden gebeten, Freitag abend 8½ Uhr bei Herrn Rieder, Markt zu erscheinen
Wichtige Besprechung.

Allgemeine Freie Innung Bellum.

Sonntag, d. 23. Okt. 1921, nachm. 3 Uhr:
Generalversammlung
bei Wirt Gerling in Bönen. 4454
T. O. Einschreiben der Lehrlinge.
Der Vorstand.

Eine gute, milchgebende
Ziege
zu verkaufen. 4457
Zu erfr. in der Geschäftsst. d. Kam. Ztg.

Schreibtisch 4456
(Nußbaum),
Vertikow, Sofa
preiswert zu verkaufen.
Blume, Schillstr. 5.

Visitenkarten
in jeder Ausführung
liefert schnell und preiswert
Kamener Zeitung,
Weststrasse 10.

Kauft dem Feindbund keine Waren ab!

Deutsche Landsleute! In London wollten sie uns vollends erdrosseln. Außer einer ungeheuerlichen nie zu bezahlenden Geldforderung soll unsere Ausfuhr lahmgelegt werden. Unsere Regierung will oder kann nichts dagegen tun.

Wir aber, zwar waffenlos, sind doch noch nicht völlig wehrlos: Macht der Feindbund unsere Ausfuhr unmöglich, so muß für uns die Losung sein:

Bestellt keine Feindeswaren, kauft keine Feindeswaren.

Das ist die einzige Waffe, die uns gegen drohende Versklavung noch übrig bleibt. Deutsche, gebraucht diese Waffe!

Ernst August Ahrens, Ackermann, ehemaliges Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses, Klein Flöthe.
Hampe, Staatspräsident, Braunschweig.
Ludwig Heckenroth, Pfarrer, Altenkirchen (Westerwald).
v. Heydebrand und der Lase, Landrat a. D., Klein-Tschunkawe.
J. Scheller, Kaufmann, Goslar.

Westfalen und Rheinland.

** **Essen**, 20. Okt. **(Ein polnischer Spion verurteilt.)** Vor der Strafkammer hatte sich der aus Oberschlesien stammende Ingenieur Theodor Schliwa wegen Landesverrats zu verantworten. Der Angeklagte war in der Zeit der Vorbereitungsarbeiten der Volksabstimmung in Oberschlesien als polnischer Agent im rheinisch-westfälischen Industriegebiet tätig. Am 27. Juni machte er sich an einen Angestellten auf dem Büro des Verbandes heimattreuer Oberschlesier in Essen heran und suchte ihn zu bewegen, ihm gegen hohe Geldsummen Urkunden und sonstige wichtige Schriftstücke, die auf die Abstimmung in Oberschlesien Bezug hatten, auszuliefern. Für 500 Abstimmungspapiere, die an die polnische Abstimmungskommission weitergegeben werden sollten, wurden ihm 200 000 Mark versprochen. Mit diesen Abstimmungspapieren sollten Polen ausgestattet und zur Abstimmung geschickt werden. Der Angestellte gab der Kriminalpolizei Kenntnis, die den polnischen Agenten unmittelbar vor seiner Abfahrt verhaftete. Die Strafkammer verurteilte den Angeklagten zu 1 Jahr 9 Monaten Gefängnis, 5 Jahren Ehrverlust und Stellung unter Polizeiaufsicht.

(E) **Elberfeld**, 18. Okt. **(Ein Mann mit drei Frauen.)** Fünfzehn Jahre hatte der Korbmacher Wilhelm P. aus Lennep mit seiner ersten Frau in Eintracht zusammengelebt, 1919 hatte er sie aber verlassen, weil sie ihm untreu geworden war, wie er behauptet. In einem Dorfe in Westpreußen verliebte er sich in eine Kuhmagd, er nahm sie mit nach Lennep und heiratete sie dort, obgleich seine erste Ehe nicht geschieden worden war. Diese unerlaubte Heirat wurde vor einiger Zeit bekannt, er wurde wegen Doppelehe angeklagt und am 18. Mai ds. Js. hier von der Strafkammer zu 8 Monaten Gefängnis verurteilt. Danach wurde der Staatsanwaltschaft mitgeteilt, daß er schon im Februar 1918 in Düsseldorf zum zweiten Mal geheiratet hatte und infolgedessen wurde er nunmehr abermals wegen Doppelehe angeklagt. Seine zweite Frau, die Düsseldorferin, hat ihn, wie es scheint, zu der Heirat gedrängt, sie ist es auch gewesen, die, als sie erkannt hatte, daß er geistig tief unter ihr stand, aus der „Ehe" gelaufen ist, nicht er. Die Strafkammer verhängte über den reichlich beschränkten Menschen jetzt die geringste zulässige Strafe von 6 Monaten Gefängnis und zog beide Strafen zu einer Gesamtstrafe von 9 Monaten Gefängnis zusammen.

(E) **Remscheid**, 17. Okt. **(Brandstifter ermittelt.)** Die zahlreichen böswillig angelegten Brände, die in der letzten Zeit fast Nacht für Nacht in der Dabringhauser Gegend wüteten, haben nunmehr ihre Aufklärung gefunden. Die Verbrechen verübte der 18jährige Landwirtssohn Artur Engels, der auch die Scheune seines Vaters in Brand steckte. Er gibt an, die Verbrechen infolge eines unbezwingbaren krankhaften Triebes begangen zu haben.

Weitere Nachrichten.

— **(Der 1. Mai und der 9. November.)** Auf den Antrag der unabhängigen sozialdemokratischen Partei, dem Reichstage eine Gesetzesvorlage zugehen zu lassen, durch die der 1. Mai und 9. November anerkannt und festgelegt werden sollen, war die sächsische Regierung an die Reichsregierung in einer diesbezüglichen Forderung herangetreten. Im vergangenen Jahr war im Wege der Verordnung der 9. November für staatliche Betriebe als dienstfrei bestimmt worden. Die Reichsregierung hat sich nun dahin geäußert, daß im Hinblick auf die sich dabei ergebenden Schwierigkeiten die Regierung von einer solchen Verordnung in diesem Jahre Abstand nehmen wolle.

— **(Das Ergebnis der Eingemeindungsbesprechung.)** Der amtliche preußische Pressedienst schreibt: Durch einen bedauerlichen Vertrauensbruch sind Einzelheiten einer informatorischen Besprechung der Staatsregierung mit Vertretern der Städte Essen, Gelsenkirchen, Bochum und Herne über Eingemeindungsfragen im Industriegebiet Ruhr-Emscher in einer Gestalt in die Presse, namentlich in die örtliche Presse gelangt, die offenbar Anlaß zu Mißverständnissen gegeben haben. Es kam der Staatsregierung bei dieser Besprechung lediglich darauf an, die Stellungnahme der hauptbeteiligten Städte in ihren Grundzügen kennen zu lernen. Eine Festlegung der Staatsregierung selbst in dieser Frage ist bisher keineswegs erfolgt. Vielmehr soll unter Berücksichtigung der Interessen aller Beteiligten demnächst, und zwar voraussichtlich an Ort und Stelle eine weitere Verhandlung stattfinden.

— **2 Raubmörderinnen verurteilt.** In der Schwurgerichtsverhandlung gegen die beiden Frauen Hause und Schulz in Berlin wegen Ermordung des Geldverleihers und Winkelkonsulenten Engelmann lehnte der Gerichtshof die Anträge der Verteidigung auf Vertagung bis zur Auslieferung des Haupttäters, Liesegang aus Frankreich, ab. Die Geschworenen erklärten die Angeklagte Hause des schweren Raubes mit Todeserfolg, die Angeklagte Schulz der Anstiftung für schuldig. Das Gericht verurteilte die Hause zu 12 Jahren, die Schulz zu 15 Jahren Zuchthaus.

— **Schwere Ausschreitungen der streikenden Gastwirtsgehilfen** fanden Montag abend vor dem Weinhause Traube in der Leipzigerstraße in Berlin statt. Vor dem Lokal hatten sich Tausende angesammelt, die die Sicherheitsbeamten so hart bedrängten, daß diese mit Seitengewehren vorgehen mußten. Den Funktionären der Streikenden gelang es durch Zureden, die Menge zum Abzug zu bewegen. Bald darauf fand vor dem Restaurant Wien-Berlin ein Tumult statt. Auch dort mußte die Polizei mit der Waffe einschreiten. Gegen 11 Uhr zeigten die Straßen wieder ein ruhiges Bild.

— **Zum Tode verurteilt.** Das Schwurgericht in Stendal hat den Pferdehändler Tege aus Salzwedel, der am 13. Mai seine Frau ermordet hat, zum Tode verurteilt. — Das Nordhausener Schwurgericht verurteilte den 18jährigen landwirtschaftlichen Arbeiter Franz Saranowski aus Mönchsprüssel wegen Ermordung des 60jährigen landwirtschaftlichen Arbeiters August Zimmermann zum Tode und dauernden Ehrverlust.

— **Vom Schwager erschossen.** In Oehringen erschoß der praktische Arzt Dr. Riedel seinen Schwager, den Rechtsanwalt Haas. Der Grund ist wahrscheinlich Familienzwist.

— **Erdbeben.** Der Seismograph des meteorologischen Instituts von Chicago verzeichnete ein Erdbeben, das etwa 2685 Meilen entfernt im Stillen Ozean stattgefunden hat.

— **Schwerer Kampf mit Verbrechern.** Im Hamburger Stadtteil St. Georg spielte sich laut „Hamburger Nachrichtenblatt" ein blutiger Kampf zwischen drei Kriminalbeamten und zwei Verbrechern ab. Dem Kriminalrevier 6 war bekannt geworden, daß sich im Hinterhause des Grundstücks Langereihe 89 ein Hehlernest befinden sollte. Drei Kriminalbeamte machten sich auf den Weg, um die im ersten Geschoß liegende verdächtige Wohnung zu überholen. Der Wohnungsinhaber, der den Beamten öffnete, entgegnete diesen auf eine Frage, daß außer ihm nur eine Tänzerin Mitbewohnerin der Wohnung sei. Beim Betreten des ersten Wohnraumes entdeckten die Beamten jedoch einen Mann im Bett, der aufgefordert wurde, sich anzuziehen, um mit auf die Wache zu kommen. Während sich der Unbekannte ankleidete, fanden die Beamten beim Durchsuchen der Wohnung nicht nur die Tänzerin, sondern einen weiteren Unbekannten. Inzwischen waren die beiden Unbekannten fertig angezogen. Als der eine die Wohnung verlassen wollte, zog er einen Revolver und richtete die Waffe auf die Beamten. Diese warfen sich auf den Mann, als schon der erste Schuß krachte. Es kam zu einem Ringen in dem engen Treppenhaus, bei dem Beamte und Verbrecher die Treppe hinunterstürzten. Der Unbekannte gab noch im Fallen mehrere Schüsse ab. Er brachte dem einen Beamten einen Bauch- und Lungenschuß bei, während die beiden anderen leichtere Verletzungen davontrugen. Trotz dieser Verletzungen konnten sie den Revolverhelden verhaften und festnehmen, mußten dann aber das St. Georger Krankenhaus aufsuchen. Der schwerverletzte Kriminalbeamte starb bald nach der Einlieferung. Der zweite Unbekannte wurde in den Nachmittagsstunden verhaftet. Zur Aufklärung des Sachverhalts hat man auch die Tänzerin in Haft genommen.

Ueberweisung von Wohnungen für Geld.

Die bisherige Praxis des Wilmersdorfer Wohnungsamtes, für vorzugsweise Ueberweisung von Wohnungen Geld zu nehmen, war in der letzten Bezirksversammlung wiederum Gegenstand längerer Beratungen. Als Berichterstatter des eingesetzten Sonderausschusses teilte Bezirksv. Voigt (D. Vp.) mit, daß das Wohnungsamt in 27 Fällen Wohnungsüberweisungen für Geld getätigt habe. Unter den 839 500 Mark, die ordnungsmäßig als Einnahmen verbucht seien, befänden sich auch 300 000 Mark von der Hohenzollern-Versicherungs-A.-G., der dafür 44 Zimmer für Bureauzwecke überwiesen seien. Der Ausschuß schlage als Ergebnis seiner Beratungen Richtlinien vor, denen zufolge eine Zuweisung von Wohnungen gegen Hergabe von Geldsummen nur in besonders gearteten Ausnahmefällen zulässig sein soll. Bezirksv. Dr. Willecke (D. Vp.) richtete sich gegen die Ueberlassung von Wohnungen an Ausländer, die unter Ausnützung der Valuta sehr hohe Angebote abgeben könnten, während Bezirksv. Dr. Kopper (Dem.) bedauerte, daß durch die Erlasse des Volkswohlfahrtsministers in gewissen Fällen Ausnahmen und dadurch Geldannahmen zulässig seien. Es müsse allerdings zugegeben werden, daß Geld zur Herstellung weiterer Wohnungen dringend notwendig sei. Um die Bevorzugung von Ausländern auszuschließen, habe die demokratische Fraktion besondere Richtlinien zur Annahme empfohlen. Bürgermeister Augustin stellte fest, daß an den 27 Fällen von Geldannahme nur 8 Ausländer beteiligt seien. Zu berücksichtigen sei aber, daß dem Wohnungsamt sehr häufig durch das Auswärtige Amt oder durch den Oberpräsidenten Ausländer überwiesen würden. Nach weiterer Aussprache stimmte man folgenden Richtlinien zu: Eine Zuweisung von Wohnungsräumen gegen Zahlung von Geldsummen gilt als unzulässig. In gleichliegenden Fällen sind die Gesuche der Inländer vor solchen von Ausländern zu bevorzugen. Soweit gleichwohl in besonders gearteten Ausnahmefällen von den Grundsätzen abgewichen werden soll, bedarf es der Zustimmung der Wohnungskommission des Bezirks und der Sicherheit, daß durch die Annahme von Geldbeträgen die alsbaldige Erstellung von Wohnraum gewährleistet ist.

Kleine Nachrichten.

Vor dem Reichsgericht beginnt am Donnerstag, den 27. Oktober der Prozeß gegen Traugott von Jagow und den Freiherrn von Wangenheim wegen Beteiligung am Kapp-Putsch. Beide sind des Hochverrats angeklagt.

Infolge des in Belegschaftsversammlungen gefaßten Beschlusses, mit nichtorganisierten Bergleuten nicht mehr zusammenzuarbeiten, ist auf verschiedenen Gruben des Oelsnitzer Grubenreviers ein Streik ausgebrochen.

(Eingesandt.)

Bergkamen, 20. Okt. („Wenn Mütter fluchen".) Am Sonntag gelangte das von dem Theater-Klub „Deutsche Bühne" gut einstudierte dramatische Schauspiel „Wenn Mütter fluchen" in 5 Akten mit Tanz und Gesang zum 2. Male zur Aufführung. Das Stück wurde schon einmal, am 18. September, unter großem Beifall aufgeführt. Auch dieses Mal hatte es die „Deutsche Bühne", der ein guter Ruf vorangeht, verstanden, dem Publikum einige genußreiche Stunden zu bieten. Die technische Leitung hatte Herr Richard Barz mit guter Führung übernommen; dem musikalischen Teil hatte sich Herr Musikdirigent August Hanck ganz gewidmet. Zur festgesetzten Zeit wurde der Vorhang gezogen und das Publikum widmete sich ganz dem Spiele. Durch die Ruhe, welche von den Anwesenden bewahrt wurde, konnte dem Spiele ein guter Untergrund gegeben werden. Die Spieler ernteten während des ganzen Spieles großen Beifall, den sie auch mit Recht verdient hatten. Besonders hatte sich Herr Richard Barz in der Rolle des Grafen Günther von Hohenfels mit Leib und Seele verkörpert. Er spielte mit rechter Dramatik den von der Mutter verfluchten Sohn. Frau Weidlich gab mit ihrem Auftreten und ihrer Erscheinung eine prächtige Gräfin ab. Herr Willi Friedrich spielte den Leutnant Graf Max von Hohenfels mit geradezu vollem Temperament. Seine Erscheinung und Haltung gab der Bühne ein schönes Bild. Fräulein Helene Piehl stellte die Komtesse Vera von Bagliano dar und gab durch ihr helles, frisches Wesen ein schönes Bild von sich. Frau Frieda Weiß hatte auch ihrer Person entsprechend ihre Rolle wieder erhalten. Sie hat es auch hier wieder verstanden, das Publikum mit ihrem Temperament zufriedenzustellen. Besonders gefiel der Zigeuner-Tanz mit Gesang, der von Herrn Musikdirigenten August Hanck und Herrn Tanzlehrer Becker gut einstudiert wurde. Auch Herrn Friseur Grosser gebührt Lob. Der Abend zeigte wieder, daß der Theater-Klub stets bestrebt ist, den Bewohnern von Bergkamen und allen auswärtigen Theater- und Kunstfreunden das zu bieten, was in seinen Kräften steht. Möge der Verein auch fernerhin starke Unterstützung durch zahlreichen Besuch seiner Veranstaltungen finden, dann wird er später auch zu größeren Aufführungen schreiten können. K. M.

Bergkamen, 20. Okt. (Öffentliche Quittung.) Vortrag: 4166,75 Mark; dem oberschlesischen Hilfswerk überwiesen weiter die Beamten der Zeche Monopol, Schacht Grimberg, in Bergkamen: 899 Mark. Sa.: 4998,75 Mark. An die Kasse des Kreisamts für Wohlfahrtspflege wurde heute die 3. Rate mit 890 Mark abgeführt. Den Gebern an dieser Stelle herzlichen Dank.

Mehlhoff, Amtssekretär.

Wetterbericht.

20. Okt.: Meist heiter, milde.
21. Okt.: Wenig verändert.
22. Okt.: Wolken, kühl, Wind.

Hauswirtschaftliches.

Neue Tomatengerichte.

Die rote köstliche Frucht mit ihrem feinen Artgeschmack, der vielen allerdings im Anfang widersteht, dann aber meist zu einer wahren Leidenschaft für sie führt, wirkt außerordentlich günstig auf die Leber ein und beseitigt rascher wie manche andere sonst dafür bekannte Frucht Ermüdungserscheinungen nach anstrengenden Märschen oder aufreibender geistiger Tätigkeit. Für Personen mit sitzender Lebensweise sind sie ein wahres Labsal, denn sie fördern die Verdauung und bringen, kurz vor dem Zubettgehen genossen, tiefen, erquickenden Schlaf. Einige neue Rezepte zu ihrer Verwendung seien unseren Hausfrauen zur Nachahmung empfohlen.

Pikante Tomatensuppe. Eine in Bröckchen geschnittene Semmel wird mit reichlich Fett braun geröstet, ¼ Pfund zerschnittene Tomaten, eine nußgroße Zwiebel und ¾ Liter Wasser dazu getan, zusammen weichgekocht, durch ein Sieb gestrichen, mit Paprika, Salz und etwas frischer Butter abgeschmeckt und mit feingewiegter Petersilie bestreut, aufgetragen.

Gebackene Tomatenschnittchen. Recht feste, große Tomaten werden in fingerdicke Scheiben geschnitten, mit Pfeffer und Salz bestreut, in dicklichem Eierkuchenteig getaucht, in ausgelassenem Speck unter fleißigem Wenden in 5 Minuten hellbraun gebraten. Im Bratenfett bräunt man rasch etwas Mehl ab, füllt mit ⅛ Liter Wasser, 1 Teelöffel Appels Suppenwürze, 1 Teelöffel Zitronensaft und etwas Paprika auf, läßt verdicken, gießt durch ein Sieb, damit die Speckgrieben zurückbleiben und reicht die Soße mit Salz- oder Pellkartoffeln zu den gebackenen Schnittchen.

Mischsalat mit Tomaten. Kleine feste Tomaten werden in Scheiben geschnitten und mit Zitronensaft beträufelt. Vom grünen Salat nur die Herzen genommen, in Achtel geschnitten und ebenfalls mit Zitronensaft besprengt. Dann eine halbe Salatgurke zu Salat bereitet, die Tomaten damit gemischt und der Kopfsalat darum garniert. Ist Zwiebelgeschmack erwünscht, dann darf sie nur gerieben daran verwendet werden.

Vorzeitiges Verrosten.

Küchengerätschaften, wie Spring-, Kuchen-, Puddingformen, Passiersiebe, wie auch Reibeisen haben die unangenehme Eigenschaft, leicht zu rosten, wodurch ihre Gebrauchsdauer ganz erheblich beeinträchtigt wird. Um diesem vorzeitigen Verfall vorzubeugen, behandle man diese Gegenstände mit Wasser, von ungelöschtem Kalk und reibe sie vor dem Aufbewahren sorgfältig trocken.

Warum man Handkörbe lackieren sollte.

See, die auch im Sommer häufig zu feuchtem Transport, wie erdige Kartoffeln, Wurzeln, Blatt- und Krautgemüse, frische Fische usw. verwendet werden, erhalten nach dem Reinigen mit Seifenwasser und Bürste nicht nur ein gutes Aussehen, sondern auch ihr Geflecht bleibt unverändert in Form, wenn man sie reichlich von rechts und links mit farblosem oder leicht hellbraun getöntem Spirituslack überpinselt. Späterer feuchter Inhalt kann ihnen dann nichts mehr anhaben.

Wildleder-Handschuhe.

Man wäscht sich in einer Mischung von fünf Teilen kaltem Wasser und einem Teil Salmiakgeist. Dann spült man sie in lauwarmem Seifenwasser und drückt sie in einem reinen Tuch trichtig aus. Das Trocknen geschieht an der Luft aber weder in der Sonne noch am Ofen.

Gesundheitliches.

Das Seefischfleisch, ein Gichtvorbeugungsmittel.

Je schwerer verdaulich ein Nahrungs- oder Genußmittel, desto mehr Arbeit gebraucht der Organismus zu seiner Umsetzung, desto stärker verringert sich der Nutzeffekt. Das kann sogar soweit gehen, daß dem Körper so gut wie nichts zugute kommt, er unter Umständen aus seinen Reserven vielmehr noch zusetzen muß. Die Umwandlung der Nahrung im Körper ist ferner, wie wir wissen, und wie der ganz und gäbe Vergleich mit einer Maschine zeigt, ein Oxydations- oder Verbrennungsprozeß. Je rascher und glatter nun die Substanz verbrennt, desto geringere Mengen von Kohlensäure werden ins Blut gelangen, während andernfalls leicht eine Ueberfüllung oder wenigstens eine Ansammlung mit diesem schädlichen Gase und, weil darunter auch die Ausscheidung der im Warmblüterfleisch reichlich vorhandenen harnsauren Salzen leidet, eine Anhäufung von Harnsäure in den Adern vor sich geht. Das aber sind die Vorbedingungen für die Gicht. Und wenn die moderne Physiologie auf Grund zahlreicher, einwandfreier Versuche an Menschen, fleischfressenden Säugetieren und Hühnern, nicht zuletzt der Beobachtungen an Fischessern — dazu gehört ein hoher Prozentsatz unserer kräftigen Fischerbevölkerung bekanntlich ebenfalls — auf den Wert des Fischfleisches als Vorbeugungs- und Heilmittel gegen jenen Plagegeist der fleischessenden Völker hinweist, so müssen wir im Interesse unserer Bevölkerung es aufrichtig bedauern, daß die alten weisen Fastenvorschriften und mit ihnen die Vorliebe für den Fisch als Fasten- und Nationalgericht vom Hauche der neuen Zeit vielfach gründlich verweht worden sind. Möge es damit bald besser werden.

Wer sich über die vielseitige Verwendbarkeit der Seefische eingehend unterrichten will, dem steht ein neu herausgegebenes Fischkochbüchlein zur Verfügung, daß der „Ausschuß für deutsche Fischwirtschaft in Geestemünde-F. und in Hamburg, Fischereidirektor Duge, Schäferkampsallee 49", an Verbraucher kostenlos abgibt.

Ein ausgezeichnetes Schnupfenmittel,

welches sofortige Erleichterung schafft und den mit dem Schnupfen verbundenen Drucke und die Dumpfheit des Kopfes beseitigt, ist das Inhalieren von Kampferdämpfen. Man füllt zu diesem Zwecke einen Topf mit mäßig weiter Oeffnung mit kochendem Wasser, schüttet einen knappen Teelöffel pulverisierten Kampfer hinein und atmet, über den Topf geneigt, mit geschlossenem Munde die Dämpfe ein. Selbst in den hartnäckigsten Fällen pflegt dieses einfache Mittel seine Wirkung nicht zu verfehlen.

Unruhig schreiende Säuglinge mit aufgetriebenem Leib zu beruhigen.

Das oft anhaltende und nervenaufregende Schreien der Säuglinge hat nicht selten seine Ursache in Blähungen, die sich durch aufgetriebenen Leib anzeigen. Neben der Verabreichung von Fenchelteе statt Milch, kann jede Mutter unbedenklich ein fast sofort wirkendes Beruhigungsmittel anwenden, dessen sich unsere Großmütter mit Vorliebe bedienten: Die Leib- und Brustlage des Kindes. Dieses wird so lose wie möglich mit Windeln und Wickeltuch umhüllt und mögrecht auf dem Bett oder einer Matratze auf den Leib gelegt. Soviel Kraft hat auch der schwächste Säugling, den Mund aus den Kissen zu erheben, um atmen zu können, und durch seine eigene Unruhe bewirkt er soviel Bewegung des prall gespannten geblähten Leibes, daß bald die nötige Entlastung von unerträglichem Druck erfolgt.

Landwirtschaftliches.

Arbeiten in Hof und Feld.

Vor allen Dingen gilt es, den Viehstand in Obacht zu nehmen. Jungvieh muß nachts in den Stall genommen werden. Vor dem Austrieb ist das Vieh halb satt zu füttern. Vor der Fütterung von zu viel Rübenblättern muß gewarnt werden. Zu frischen Rübenblättern ist eine Handvoll Kreide zu geben. Rübenblätter sollen auch nicht ohne Stroh verabreicht werden. Sonst ist Viehfutter in großer Menge zu sammeln. Kartoffeln und Rüben sind nach der Ernte gut aufzubewahren. Es darf nicht die geringste Menge Futter verloren gehen. Daher sind Sauergruben für Rübenblätter usw. anzulegen und sorgfältig zu behandeln. Mäuse sind mit allen Mitteln zu vernichten. Wo es an Zugvieh fehlt, müssen auch Motor- und Dampfpflüge in Betrieb genommen werden. Genossenschaften und landwirtschaftliche Vereine müssen für die Beschaffung derartiger Hilfsmittel Sorge tragen. Die Wiesen sind hin und wieder bis zum Frost zu rieseln. Schließlich müssen auch die Maschinen, die jetzt weggestellt werden, sorgfältig gereinigt und eingefettet werden.

Das Drängen der Pferde am Pfluge

ist eine jedem Landwirt bekannte, sehr üble Angewohnheit der Tiere, bei der besonders das linke Pferd oft das rechte aus der Furche zu drängen versucht, so daß der Pflüger alle Mühe hat, den Pflug in der Furche zu halten. Durch ein sehr einfaches, kostenloses Mittel kann man die Tiere von dieser schlechten Angewohnheit kurieren. Man nimmt ein kleines rechtwinkliges Brett von 15 Zentimeter Länge und 10 Zentimeter Breite, durchbohrt es zweimal und treibt durch die Löcher Pflöcke von etwa 10 Zentimeter Länge und 1 Zentimeter Dicke, die man vorn rundlich zuspitzt. Dieses Brett wird am Rückengurt des artigen Pferdes so angebracht, daß die Spitzen der Pflöcke nach dem unartigen Pferde hinzielen. Will nun das unbändige Tier seinen geduldigen Nachbar bedrängen, so drückt es sich selbst gegen die harten Pflockspitzen und steht sehr schnell von seinem Beginnen ab. Entsprechend muß man natürlich den kleinen Apparat dem andern Pferde anhängen, wenn das anfangs artige Tier etwa die geheilte Untugend seines Nachbars erben sollte, was ebenfalls vorkommt. Jedenfalls hat man hier ein Mittel, das nichts kostet und tadellos hilft. Denn wenn das drängende Pferd erst ein paarmal gegen die Pflöcke geraten ist, verspürt es weiter keine Lust, mit diesen Bekanntschaft zu machen und ist sehr schnell zu der „Politik der mittleren Linie" bekehrt.

Zwerghühner.

Das Zwergeflügel verleiht dem sorgsam gepflegten Hühnerhof denselben Reiz wie das eigentliche Ziergeflügel, die Pfauen, Fasanen usw. Es hätte aber langer Mühe bedurft, wenn wir irgend eine deutsche Rasse durch konsequente Zuchtwahl auf diese kleine Form hätten bringen wollen. Das war aber auch gar nicht nötig. Die Arbeit ist uns von den Japanern längst abgenommen worden. Sie haben in Jahrhunderte langer Zucht auf Liliputanerform eine Rasse geschaffen, die sich durch Kleinheit und bunte Befiederung auszeichnet. Diese japanischen Zwerghühner vertragen unser Klima sehr gut. Von einer Nutzzucht kann natürlich nur bedingt die Rede sein. Wer aber Liebhaber für selbstgezüchtete japanische Zwerghühner zu finden weiß, der wird mit gutem Verdienst auch dieses Geflügel auf seinem Hofe halten. Die Freude an dem winzigen Federvolk hat er dann extra.

Nr. 12. 1921.

Für's Heim

Unterhaltungs-Beilage

der Kamener Zeitung für Stadt und Land

Ueber und unter Tage.

Ein Roman aus bewegter Zeit am Niederrhein von Hermann Norufchat.

Amerikanisches Copyright by Hermann Norufchat, Duisburg 1921. 11. Fortsetzung. (Alle Rechte vorbehalten.)

12. Kapitel.

Tief dunkel lag die Nacht über der Stadt. Ein leichter Nebel verdichtete die Luft, sodaß die Gaslaternen wie verlorene Lichttropfen in dem Dunste glühten. In den Hauptstraßen glommen hoch über dem Pflaster die Bogenlampen, aber auch deren Strahlen vermochten nur schwer die Finsternis zu durchdringen. Zum Kaisergarten hin schritt durch das Dunkel Egon Gumpert. Er schien es heilig zu haben, denn hastig klang sein Schritt auf dem Straßenpflaster. Als ihn die dichten Schatten des Parkes aufnahmen, ging er langsam und überdachte die Erfolge der letzten Tage. Kein Zweifel, das Glück war ihm entschieden günstig, hatte ihm vorläufig die materiellen Sorgen genommen und dazu ein paar tüchtige Genossen zugeführt, mit deren Hilfe er auch die weiteren Pläne verwirklichen würde. Er pries den Zufall, der ihn die Höhle im Grasenbusch entdecken ließ. Damals war er, mit sich selbst unzufrieden und hoffnungslos, durch den Wald geschritten, als ein blendender Strahl sein Auge getroffen hatte. Irgend ein Glasscherben mußte die Sonnenstrahlen reflektieren. Ein anderer wäre achtlos vorübergegangen, aber eine unbestimmte Neugierde hatte ihn zu dem Gebüsch gezogen, aus dem die Lichtreflexe kamen. Vorsichtig war er näher geschlichen und hatte im Boden ein Fenster entdeckt. Gewiegte Kerle waren's, die er später durch Friedel kennen gelernt und für seine Zwecke zu interessieren gewußt hatte. Daß die beiden mehr von ihm und seinen Absichten wußten, ahnte er nicht.

Jetzt hatte er den Park durchschritten und hörte das leichte Plätschern der Wellen am Kanalpflaster. Wie ein heller Strich zog sich die Wasserstraße durch die dunkle Landschaft. Einen Augenblick blieb Gumpert im Schatten der Bäume lauschend stehen und horchte in die Nacht hinaus. Als nichts sich regte, noch irgend ein Ton sich vernehmen ließ, schwang er sich über das die Kanalböschung vom Parkgelände trennende Gitter und stieg die Stufen zum Wasser hinunter. Ein Nachen schaukelte auf den Wellen. Vorsichtig löste Gumpert die Kette, nahm das umwickelte Ruder zur Hand und stieß ab. Trotz aller Vorsicht rauschte das Wasser heftig auf und die Ruderstange schlug laut auf den Bord des Kahnes auf. Am anderen Ufer lagen mehrere Kanalschiffe fest. Dort mußte wohl der Lärm, den der nächtliche Ruderer unfreiwillig verursacht hatte, gehört worden sein, denn eine rauhe Schifferstimme rief:

Heute starb mein Frühlingstraum.

Rosen rot am Gartensaum
Träumen ihren Frühlingstraum,
Und am Rebenfensterlein
Träume ich im Sonnenschein.

Wie es blühet rings im Hag,
Heut' ist Wiedersehenstag!
Schau den Gartenweg entlang,
Doch du kommst nicht, — mir wird bang ...

— Dämmern schon durch's Zimmer zieht,
Als das Pförtlein knirscht so müd' —
Matt und zag trittst du herein,
Traurig-ernst der Augen Schein.

Schweigt dein Mund, — spricht doch dein Herz
Todeswund vom Abschiedsschmerz,
Hart fühl ich des Schicksals Macht
Und im Herzen wird es Nacht.

Wie ein Seufzen knirscht die Tür —
Gehst auf immer nun von mir ....
Rosen rot am Gartensaum
Heute starb mein Frühlingstraum!

A. Gumhoff.

„Holla, wer spökt den da noch rum?"

Gumpert ließ das Ruder auf dem Wasser ruhen und hatte sich flach auf den Boden des Kahns gelegt.

„Holla", rief die Stimme noch einmal. Als keine Antwort erfolgte, blitzte eine elektrische Taschenlampe auf dem zunächst liegenden Schiffe auf. Grell schoß das Lichtbündel des kleinen Scheinwerfers durch die Dunkelheit und traf nach einigem Suchen den wie herrenlos treibenden Nachen.

„Das stimmt doch nich", ließ sich wieder der Schiffer vernehmen. „Jan kumm mal rut. Do es irgend 'ne Spitzbuberei em Gang."

Gumpert überlegte, was jetzt zu tun sei. Mit einer Spazierfahrt konnte er sich nicht gut entschuldigen. Hoffentlich war das Schiffsvolk zu bequem, ihm mit einem Bootshaken auf den Leib zu rücken. Doch schon vernahm er, wie ein Mann in das Beiboot sprang, dem ein zweiter nachfolgte, und bald hörte er das Rauschen schwerer Ruderschläge.

„Wer is da!" rief einer der Ruderer und ließ die Taschenlampe aufleuchten, doch noch vermochten sie den Nachen Gumperts nicht zu entdecken. Kaum hatte die Lampe aufgeleuchtet, als vom anderen Ufer her Hundegekläff erscholl, harte Schritte knirschten auf dem Kies, und das Klappern einer Säbelscheide ließ sich vernehmen. Gleich darauf blitzte auch dort eine Laterne auf, und „Wer da?" tönte es herüber.

„Spitzbube", scholl es vom Kanal zurück, „is dort Polizei?"

„Jawohl!" rief der Mann vom Ufer. „Wo sind die Banditen?"

„Wahrscheinlich da hören im Nachen", rief der eine der Schiffer.

Immer näher hörte Gumpert die Ruderschläge. Den Schiffern und dem spionierenden Schutzmann durfte er unter keinen Umständen in die Hände fallen. Er legte sich auf die eine Seite des Nachens, daß dieser sich neigte, hob sich empor und glitt mit leichtem Aufklatschen ins Wasser. Das Geräusch der nahenden Ruderer verschlang das Plätschern seines ins Wasser tauchenden Körpers. Im Schatten des schwankenden Kahnes schwamm er schräg zum jenseitigen Ufer, tauchte dann eine Strecke und erreichte im gleichen Augenblick, als die Schiffer den leeren Nachen mit einem Bootshaken enterten, die Mündung eines Entwässerungskanals, deren Sohle ein wenig unter dem Wasserspiegel lag.

Vorsichtig schob Gumpert sich in die Mündung und wartete.

„Haben Sie ihn?“ hörte er den Schutzmann fragen, dem ein derbes Wort aus Schiffermund antwortete.

„Hängen lat ich mich, wenn der Kerl nich ausgeknissen is“, schimpfte der Schiffer und wies seinen Gefährten an, zum Ufer zu rudern. Dort unterhielten sich die beiden mit dem Schutzmann, der über den entgangenen Fang ungehalten schien und seinem Hunde ein „fuchsuch“ zurief. Das Tier schien aber keine große Lust zu einer Schwimmpartie zu haben, trippelte am Wasser hin und her und sprang dann schmeichelnd an seinem Herrn empor.

In seinem Versteck fühlte Gumpert sich unbehaglich. Die durchnäßten Kleider klebten am Körper und, halb im Wasser liegend, fror er entsetzlich. Die Minuten schienen sich ihm zu Stunden auszudehnen. Er wagte aber nicht die geringste Bewegung, aus Furcht, durch ein Geräusch die Häscher erneut auf sich zu ziehen. Endlich verabschiedete sich der Schutzmann, und seine Schritte verloren sich in der Nacht. Die Schiffer ruderten zurück, den herrenlosen Kahn mit sich nehmend. Nach einer Viertelstunde vernahm Gumpert den hohlen Klang ihrer Schritte auf dem Schiffsdeck, ein „Gute Nacht“ klang durch die Stille, dann schwebte wieder das Schweigen der Nacht über dem Kanal.

Mehrere Minuten noch wartete Gumpert in seinem Versteck. Endlich wagte er sich vorsichtig hinaus, kroch auf Händen und Füßen die gepflasterte Kanalböschung hinauf. „Brrr“, schüttelte er sich, horchte noch einmal in die Nacht hinaus und schritt dann über die Heide dem Grasenbusch zu. Ein paar Krähen flogen krächzend aus einem Kiefergestrüpp auf, daß der nächtliche Wanderer zusammenschrak. Die Erregung der letzten Stunde zitterte noch in ihm nach und ließ ihn in jedem Geräusch einen Verfolger vermuten. Doch nichts regte sich, nur der Nachtwind rauschte in den Zweigen, von fernher tönte das verloren-unheimliche Pfeifen der Brachvögel, und das dumpfe Brausen der Industrie lag wie Geisterton in der Luft.

Von einer unerklärlichen Angst getrieben, hastete Gumpert weiter durch die Nacht, stolperte über eine Baumwurzel, fiel dann in eine Sandgrube, daß die nassen Kleider sich mit einer Schmutzschicht bedeckten und erreichte endlich den bergenden Wald. Erschöpft setzte er sich unter ein Birkengesträuch und spähte in die Nacht hinaus.

„Kein Zeichen, keine Nachricht“, murmelte er verdrießlich. Kalter Schweiß perlte auf seiner Stirn. Wieder lauschte er angestrengt. Dann stieß er dreimal einen kurzen Pfiff aus und duckte sich erschreckt zu Boden, als im gleichen Augenblick ein gellendes Heulen die Luft erschütterte. Gleich darauf lachte er sich selbst ob seiner Schreckhaftigkeit aus; die Sirene der Hütte hatte nur ein Signal gegeben.

Eine Weile schon hatte Gumpert am Waldsaume gesessen und die Blicke immer wieder rundum schweifen lassen, als ein kurzer Lichtstrahl irgendwo aus dem Boden des Waldes aufzuckte. Einen Augenblick nur hatte der helle Schein gedauert, aber Gumpert hatte ihn dennoch wahrgenommen, und ein befreites Aufatmen hob seine Brust.

„Endlich das Signal“, hauchte er und erhob sich.

Wieder blitzte im Waldesdunkel der kurze Lichtschein auf, sekundenlang, dreimal hintereinander. Gumpert schlug die betreffende Richtung ein und hatte nach wenigen Minuten die Stelle erreicht, wo mitten aus dem Gebüsch heraus die Signale gekommen sein mußten. Doch jetzt blieb alles dunkel. Schon glaubte Gumpert, er hätte sich in der Entfernung geirrt wollte weitertappen, als ein heller Schein sein Auge traf. Kein Zweifel, er war am Ziel, legte sich platt auf den Boden und klopfte mit einem Stein in bestimmten Zwischenräumen gegen den stärksten Kiefernstamm. Gleich darauf rauschte es seitwärts im Gebüsch, wo die Wand einer Sandgrube steil abfiel, und eine Gestalt tauchte aus dem Dunkel auf.

„Roger?“ flüsterte Gumpert.

„Gumpert?“ tönte es ebenso leise zurück.

Gumpert trat vorsichtig zu dem Höhlenmenschen.

„Sie sind lange ausgeblieben?“ meinte Roger, nahm den Ankömmling bei der Hand und zog ihn in die Höhle, die Oeffnung hinter sich schließend.

„Na, nu sind wir ja wohl tasame“, ließ sich aus dem finsteren Raum eine Stimme vernehmen, die Gumpert als die Stani Kokolskis erkannte. Stani blinzelte Gumpert vergnügt an.

„Aber warum sind Sie denn so naß?“ rief er erstaunt, Gumperts Zustand bemerkend, und Roger stellte sich breitbeinig hin, den sonst immer geschniegelten Kavalier mit hämmischem Lächeln betrachtend.

„Unser Freund scheint ein Bad genommen zu haben, oder er war über das Verschwinden einer gewissen Dame untröstlich und wollte sich das Leben nehmen“, spöttelte Jupp Roger.

Gumpert, dem die Zähne vor Kälte aufeinander schlugen, wurde ärgerlich.

„Laßt den Unsinn“, fuhr er auf. „Ihr meint wohl, es ist ein Vergnügen, von zwei Schiffern erspäht zu werden und keinen anderen Rettungsweg zu haben, als sich hübsch sachte aus dem Kahn in den Kanal fallen zu lassen!“

„Donner“, stieß Stani Kokolski hervor und bemühte sich, ein toternstes Gesicht zu machen. Es gelang ihm aber nicht. Er schlug sich mit der Hand klatschend auf die Schenkel.

„Nee, Sie sehen zu komisch aus.“

„Mir kam die Sache nicht komisch vor“, brummte Gumpert, als ich im schmutzigen Wasser der Kanalisation lag, während die Schifferkerle auf dem Wasser nach mir suchten und oben irgend ein Polizist mit einem Köter auf mich lauerte.“

Roger war ernst geworden. Ihm stiegen Besorgnisse auf, daß Gumpert eine Spur hinterlassen hätte, die ihren Schlupfwinkel verraten könnte. Er gab diesen Bedenken Ausdruck.

„Ein Glück“, sagte Gumpert, „daß ich den Kerlen entkommen bin. Denn wenn die mich gefangen und vor den Kriminalkommissar gebracht hätten, wären mir wohl allerhand neugierige Fragen dieses Herrn nicht erspart geblieben. Da wollte ich doch lieber eine halbe Stunde lang im Kloakenwasser liegen.“

„Will ich meinen, die Polizei ist verflucht neugierig“, bestätigte Roger. „Haben sie uns doch sogar den harmlosen Funkapparat abgenommen.“

Stani Kokolski nickte zustimmend. „Na, wenigstens sind die Brillantens in Sicherheit.“

„Wo sind sie?“ fragte Gumpert.

Roger erhob sich, öffnete einen Kasten und nahm ein in Stoff gewickeltes Paket aus dem Behältnis. Die Umhüllung abreißend, kam das Gumpert bekannte Kästchen zum Vorschein, der Deckel sprang auf und im Lichtschein sprühten und schimmerten die Edelsteine. Mit funkelnden Augen betrachteten die drei Männer den Reichtum, und in ihren Hirnen jagten die Gedanken. Jeder hätte gern den Schmuck für sich allein gehabt und war doch an die Genossen gebunden. Doch vielleicht — — — Keiner wagte zu Ende zu denken, aus Furcht, er könnte seine Wünsche und Pläne den anderen verraten.

„Feine Sache, tadellose Dingerchen“, meinte schließlich Kokolski. „Er wär zu schade, wenn die ganzen Klamotten einem Fräuleinchen allein gehören täten.“

„Ja, das Fräulein“, fiel Roger ein. „Die muß fort von der Friedel; dort ist sie nicht sicher genug. Ueberhaupt: — — wozu uns mit der Person befassen?“

„Sie muß nach Holland“, nahm Gumpert den Gedanken auf. Sie wußte oder ahnte zuviel und mußte verschwinden.

„Wenn ich nur wüßte, fuhr er fort, auf welchem Wege sie hinübergeschmuggelt werden könnte, denn die Grenzpolizei wird natürlich bereits benachrichtigt sein. Ja, wenn man ein Flugzeug hätte und mit dem Apparat umzugehen wüßte.“

„Na, damit umgehen könnt ich schon“, meinte Roger. Bin nicht umsonst Flugzeugmonteur im Krieg gewesen. — Aber, aber — —“

„Wird eins geholt“, äußerte Kokolski.

„Nicht so einfach das“, hob Roger wieder an. Doch der Gedanke ließ ihn nicht mehr los und er entwickelte schließlich einen kühnen Plan, wie er ein Flugzeug beschaffen und den Raub damit in Sicherheit bringen wollte.

„Haben wir den Vogel erst“, sprach er, „so soll er uns auch bald über die Grenze tragen.“

Kokolski war aufgesprungen und schlug seinen Kumpan derb auf die Schulter.

„Was, Herr Gumpert, solchen Kerl wie den Jupp soll man erst suchen. Nu ja, sone Fahrt hab ich mir schon lange gewünscht.“

Auch Gumpert war für den Plan Rogers eingenommen. Wohl hatte er einige Bedenken, die er aber nicht laut werden ließ. Wenn er es recht bedachte, war der Plan doch zu gefährlich. Er überlegte auch, ob er nicht die beiden hintergehen, sich Lisa gegenüber als ihr Retter aufspielen könnte. Kam Rogers Plan zur Ausführung, so gab er sich zu sehr in die Gewalt der beiden gewiß vor keiner Tat zurückschreckenden Männer. Schon jetzt betrachteten die Helfershelfer ihn ganz als den ihrigen und schienen nicht gewillt, das Kompagniegeschäft ohne weiteres aufzugeben. Er dachte eine Weile nach. Vorläufig hatte er noch die Hilfe der beiden nötig. Vor allem galt es, Lisa in Sicherheit zu bringen, daß die Nachforschungen Reinbachs ihm nicht einen neuen Strich durch die Rechnung machten. Auch den Schmuck mußte er in seine Hände bringen.

„Wo nur die Bilder stecken mögen?“ meinte er schließlich, bedauerte aber im nächsten Augenblick der Habgier Rogers und Kokolskis neue Nahrung gegeben zu haben. Diese jedoch schienen unbewegt und Roger meinte:

„Wohl die Sachen, die dem Fräulein damals vom Schiff gestohlen wurden? Die wird wohl der Schiffer beiseite gebracht haben. — Was kann uns das Geschmiere nützen.“

Den Blick des Einverständnisses, den Roger und Kokolski dabei einander zuwarfen, bemerkte Gumpert nicht. Scheinbar gleichgültig sagte er:

„Die hatten allerdings Sammlerwert.“

Eine Zeit lang zog sich das Gespräch noch zwischen ihnen hin, bis alle die Müdigkeit befiel und sie sich auf dem Lager ausstreckten.

Als Gumpert am nächsten Morgen erwachte, fand er Roger und Kokolski zum Verlassen des Schlupfwinkels bereit. Roger hatte das Kästchen mit dem Schmuck zu sich gesteckt.

„Sicher ist sicher“, meinte er auf Gumperts Frage, warum er den Schmuck mitnehmen wolle. Man kann nie wissen, ob unser Versteck nicht entdeckt wird.“

Gumpert wurde mißtrauisch. Sollten die beiden ihn hintergehen wollen?“

„Aber wohin denn damit?“, sagte er schließlich. „Wäre es nicht besser, ein jeder von uns nähme etwas von den Wertsachen an sich?“

Er fand Unterstützung bei Stani Kokolski.

„Mißtraut Ihr mir?“ fuhr Roger auf, sodaß Gumpert und Kokolski einlenkten.

Noch lag dichte Morgendämmerung über der Heide, als die drei Genossen ihren Schlupfwinkel verließen und dann getrennt der Stadt zuschritten.

(Fortsetzung folgt.)

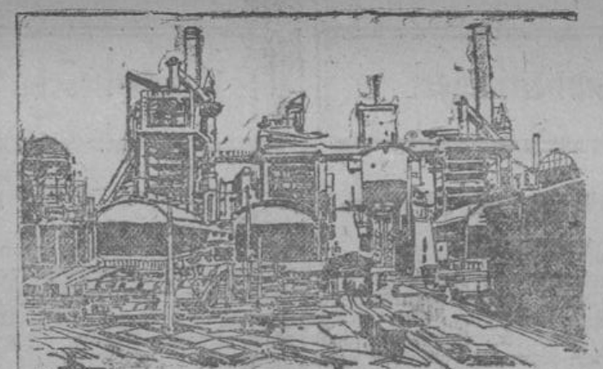
Interessantes aus aller Welt.

Eine Million Walfische liefert etwa 1000 Tonnen Lebertran.

Die Haut des Hunfisches gibt ein geschätztes Leder.

Der Londoner Zeichner Leech hat über 50 000 Blatt Zeichnungen geliefert.

Im Leichenverbrennungsofen erhitzt sich die Luft auf etwa 1000 Grad Celsius.



(Bilder von der Industrie in Oberschlesien: Hochöfen in Königshütte.)

Die Bekämpfung von Grubenexplosionen.

(TU) Bei den Bestrebungen auf Herabdrückung der Unfallziffer im Bergbau spielt die Frage der Beschränkung der Grubenexplosionen eine wichtige Rolle. Reine Schlagwetterexplosionen von größerem Umfange sind sehr selten, weil sich bei der heutigen Wetterführung und dem heutigen Betrieb entsprechende Mengen von schlagenden Wettern in den Grubenbauen nicht stellen können. Erheblich zahlreicher sind schwere Kohlenstaub- und gemischte Explosionen. Die Ansammlung von Kohlenstaub in der Grube läßt sich nicht verhüten; ihn vollkommen unschädlich zu machen, war mit den bisherigen Mitteln der Wasserberieselung nicht zu erreichen. Dort, wo geschossen wird, ist der Kohlenstaub vor dem jedesmaligen Laden von Schüssen ausgiebig zu befeuchten. Im übrigen müssen alle zur Kohlengewinnung, Förderung, Fahrung oder Wetterführung dienenden Grubenbaue nach Bedürfnis in dem Maße befeuchtet werden, daß Ablagerungen von Kohlenstaub in ihnen unschädlich gemacht werden. Die Ortsberieselung vor dem Schuß verhindert, wenn sie sachgemäß ausgeführt ist, ziemlich sicher das Anschießen von Kohlenstaub, wenn nicht verbotswidrig nichtsichere Sprengstoffe verwandt oder die Schüsse erheblich überladen werden. Sie verhindert aber nicht das Anschießen von etwa vorhandenen Schlagwettern, die ihrerseits wieder, einmal entzündet, trotz der besten Berieselung, die Explosion auf vorhandenen Kohlenstaub übertragen können. Die Berieselung der Strecken kann erst recht keine einmal eingeleitete Explosion aufhalten, weil auch bei sachgemäßer Befeuchtung in allen möglichen Schlupfwinkeln soviel Kohlenstaub unberührt bleibt, daß die Explosionsflamme genügend Nahrung vorfindet. Ueberdies wird das Berieselungswasser bald nach der Befeuchtung durch den Wetterstrom aufgesogen.

Man hat nun seit Jahren auf der Versuchsstrecke der Westfälischen Berggewerkschaftskasse in Derne und auch auf zahlreichen Zechen Versuche zur Bekämpfung des Kohlenstaubes mit Gesteinsstaub gemacht. Es ist auch vom Münster für Handel und Gewerbe eine Kommission, die sogenannte Steinstaubkommission, eingesetzt worden, der u. a. auch Vertreter der Arbeitgeber und Arbeitnehmer des Kohlenbergbaues angehören, die diese Frage besonders studiert hat. Die Angelegenheit ist heute soweit geklärt, daß das Oberbergamt in Dortmund für seinen Verwaltungsbezirk vorschreibt, daß jede Fettkohlenzeche — der Staub der Fettkohle ist der gefährlichste — zunächst eine Abteilung durch Gesteinsstaub sichert. Hierbei sollen weitere Erfahrungen im großen gesammelt und dann das Gesteinsstaubverfahren allgemein vorgeschrieben werden, wenn es sich bewährt, woran nach dem Ergebnis der bisherigen Versuche nicht gezweifelt werden kann.

Das Oberbergamt in Dortmund hat am 11. d. Mts. Gelegenheit genommen, die Vertreter der Arbeitnehmerorganisationen des Ruhrkohlenbergbaues über das Wesen des Gesteinsstaubverfahrens und die beabsichtigte Durchführung desselben aufzuklären. Nähere Mitteilungen hierüber werden der Fachpresse zugehen. Es wäre zu wünschen, daß, wie es bereits von vielen Zechenverwaltungen geschieht, auch die Arbeitnehmerverbände und die Bergarbeiter selbst die Bestrebungen des Oberbergamtes tatkräftig unterstützen, damit endlich die Gefahr der Grubenexplosionen auf ein erträgliches Maß zurückgeführt wird.

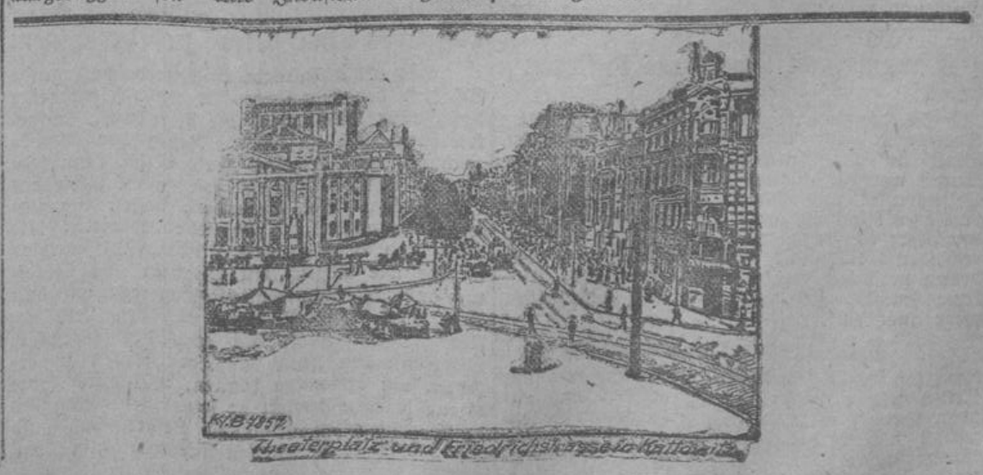
Englische Stimmen zur Rheinschiffahrt.

Einem Sitzungsbericht über die letzte Jahresversammlung der Vereinigung britischer Handelskammern, in der auch die Rheinschiffahrt zur Sprache kam, sei folgendes entnommen. A. Balfour-Sheffield brachte einen Antrag ein, der ausspricht, daß es im Interesse des britischen Handels liege, den Flußlauf des Rheins zu verbessern, um es Seeschiffen zu ermöglichen, unmittelbar zwischen London und Basel zu verkehren. Der Rhein, so führte der Antragsteller aus, sei eine hervorragend schöne Wasserstraße, die aber durch den französischen Plan eines Seitenkanals aufs schwerste bedroht sei. Auch Großbritanniens Handel und Industrie würden dadurch benachteiligt werden. Wenige Leute hätten überhaupt eine Vorstellung davon, einen wie großen Verkehr ein Fluß wie der Rhein bewältigen könne. Vor dem Kriege seien jährlich 10 Millionen Tonnen Waren nach Mannheim gebracht worden, und es bestehe kein Grund, weshalb nicht dieselbe Menge nach Basel befördert werden könnte, wenn einmal der Fluß zwischen Straßburg und Basel richtig ausgebaggert sei. Alle Industrien Englands würden aus einer solchen direkten Verbindung mit der Schweiz und Nordfrankreich Nutzen ziehen. Wyle-Birmingham war ebenfalls der Ansicht, daß der Rhein eine Arterie im internationalen Handel sei, die nicht durch einen Seitenkanal oder Einbauten für Kraftwerke unterbunden werden dürfe. Das berühre den britischen Handel in seinem vitalsten Interesse. Auch Stanley Machin-London äußerte die Meinung, daß man der Sheffielder Kammer zu Dank verpflichtet sei, daß sie die allgemeine Aufmerksam auf diesen so außerordentlich wichtigen Gegenstand gelenkt habe, mit dem sich die Londoner Kammer schon vor einigen Monaten befaßt habe. Leider besitze Frankreich durch den Friedensvertrag gewisse Vorrechte, wovauf es bestehe. Werde der Kanal gebaut, so würde dieser nach der Schätzung von Sachverständigen dem Flusse so viel Wasser entziehen, daß der direkte Verkehr zwischen Rotterdam und Basel nahezu aufhören müßte. Der Antrag wurde darauf angenommen. Die schweizerische Presse nimmt davon mit lebhafter Befriedigung Kenntnis, da sie bekanntlich genau auf denselben Standpunkt steht. In diesem Zusammenhang sei auch auf die Aeußerungen Sir Joseph G. Broodbanks, Chefdirektor des Londoner Hafens, hingewiesen, die er, also eine Autorität ersten Ranges in Schiffahrtsfragen, in seiner Geschichte des Londoner Hafens tut, und die für die Auffassung der Schweiz durchaus günstig lauten.

Mancherlei.

— **Gold vom Meeresgrunde.** Der britische Kleinkreuzer Brestler ist in Liverpool mit 12 Kisten Barrengold eingetroffen, die von dem gesunkenen Dampfer Laurentic stammen. Das Schiff war im Januar 1917 mit einer Ladung von 3 Millionen Pfund in Barren- gold nach Amerika abgegangen und auf der Höhe von Lough Swilly von einem deutschen Unterseeboot torpediert und versenkt worden. Nunmehr ist es geglückt, das Wrack des Schiffes aufzufinden und Taucher haben einen Teil der Goldladung vom Meeresgrund an die Oberfläche befördert.

— **Der älteste Mann Amerikas.** Wie der Newyorker Mitarbeiter des „Tägl. Korr.“ schreibt, feierte dieser Tage ein Landmann in Kentucky seinen 133. — jawohl, seinen hundertdreiunddreißigsten! — Geburtstag. Der Mann, bekannt in der ganzen Gegend als „Onkel John Shell“, ist zweifellos der älteste Mann in ganz Amerika. Er erfreut sich noch einer sehr guten Gesundheit, aber in diesem Jahre hat er zum ersten Mal seine gewohnte Reise in die Berge nicht mehr unternommen, wohin er sonst jeden Sommer gefahren war. Geboren ist er im heutigen Kentucky, das aber zur Zeit seiner Geburt im Jahre 1788 noch ein Teil des Staates Virginien war. Er besitzt ein ungewöhnlich ausgezeichnetes Gedächtnis, nur sein Gehör hat im Laufe der letzten Jahrzehnte etwas gelitten.



(Wasserplatz und Fischerhäuser in Venedig.)